

AUSGABE
RUHR-NIEDERRHEIN

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

JAHRGANG 1938

JUNIHEFT

PREIS 20 PFENNIG

VERLAGSORT
HANNOVER



Bestellungen auf Das Deutsche Mädel

nehmen alle Postanstalten, Buch- und Zeitschriftenhandlungen sowie der
Verlag: Niedersächsische Tageszeitung GmbH, Zeitschriften-Abteilung,
Hannover, Georgstraße 33, entgegen.

BEZUGSPREIS: bei der Post vierteljährlich 60 Pf.
zuzüglich 6 Pf. für Zustellung bei Haus
bei Buch- u. Zeitschriftenhandlungen 20 Pf. monatl.

Bestellungen bei der Post sind jeweils bis spätestens zum N. des Monats aufzugeben,
sonstfalls die Post eine Verspätungsgebühr von 20 Pf. erhebt.

Der Inhalt

	Seite
Weder „Gretchen“ noch „Walküre“	1
Millionen kämpften, die Besten siegten	2
Vorbild Ihrer Mädel	3
Glaube und Schönheit — Ein Gespräch mit Clementine zu Castell .	5
Der Bildhauer Fritz Klimsch	8
Kleine Dinge einer großen Fahrt	10
So wollen wir Dich einst begrüßen	13
Das Lied der Getreuen	13
Österreichs Mütter	13
Während der zweiten Mahd	15
Die Geschichte von unserem Berg	16
Jungmädel erzählen	18
Kasperle auf der Gänsewiese	20
Das Märchen vom Meister Ticketack	22
Spiel und Bewegung	24
Die Kinder von Kirwang	26
Blick in die Welt	28
Streiflichter	32
Unsere Bücher	32



Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

Weder „Gretchen“ noch „Walküre“

Wie der Junge nach Kraft strebt, so strebe das Mädchen nach Schönheit. Aber der BDM. verschreibt sich nicht dem verlogenen Ideal einer geschminkten und äußerlichen Schönheit, sondern ringt um jene ehrliche Schönheit, die in der harmonischen Durchbildung des Körpers und im edlen Dreiklang von Körper, Seele und Geist beschlossen liegt.

Salduz von Schirach.

Mit diesen Worten hat der Reichsjugendführer einmal Sinn und Aufgabe der nationalsozialistischen Mädelorganisation umrissen. Dieser Zielsetzung gilt unsere Arbeit. Der beste Beweis für den Erfolg und für die Richtigkeit unseres Schaffens aber werden in diesen Wochen wieder die großen Zeitungs- und Zeitschriften unserer Arbeit, die Sportfeste, sein.

Sie verdeutlichen nicht nur uns und unseren Eltern alljährlich, welche Fortschritte wir gemacht haben, sondern sie zeugen zugleich dem Ausland gegenüber davon, daß der nationalsozialistische Mädeltyp nichts gemein hat mit jenem „Gretchen“, das nicht nur einstmals eine der beliebtesten Figuren ausländischer Witzblätter war, sondern auch noch heute oft zum Mittelpunkt verzerrter Betrachtungen einer gewissen Presse genommen wird.

So auffällig ist dieser Wandel, daß unlängst sogar ein Franzose, nachdem er deutsche Mädel beim sportlichen Wettkampf in Paris sah, im „Journal“ erstaunt die Frage nach dem Verbleib des deutschen „Gretchens“ stellte.

„Die jungen Deutschen sind wirklich superb“, so hieß es u. a. im „Journal“. „Die drei Kanzenwerferinnen z. B. haben eine bewundernswürdige Plastik, sie haben die Kultur ihres Körpers in keiner Hinsicht übertrieben.“

Ihre Schönheit, die an die der Grazien erinnert, bleibt in den Formen der Weiblichkeit. In der Betrachtung solcher Vertreterinnen der germanischen Rasse können wir feststellen, daß sie wirklich zur vollen Entfaltung gebracht worden sind.

Die deutschen Männer von heute haben keine Ähnlichkeit mehr mit den Biertrinkern und Tabakrauchern der gewohnten Karikaturen.

Unsere Zeichner sollten sich abgewöhnen, sie mit Brille und Bauch darzustellen, und ihre Gretchen mit Wurzlfingern, Glibfähen und geschwellten Räden.

Die neue Generation Deutschlands geht häufiger in das Stadion als ins Wirtshaus. Auch das ist eine Revolution gewesen unter den vielen, die unserem System, unseren Missionen und unserer Eitelkeit in den letzten Jahren besichert worden sind.“

Zu ähnlichen Schlüssen kam in diesen Tagen auch ein bekannter Schwede, der sich auf seinen Fahrten durch Deutschland davon überzeugt hat, daß das deutsche Mädel von heute weder in Einklang zu bringen ist mit jenem kleinbürgerlichen „Gretchen“-Typ voller häuslichen Tugenden und einer mit allen Mitteln der Wissenschaft hochgezüchteten Weiblichkeit noch mit jener anderen in der Presse des Auslandes ebenso beliebten „Walküren“-Darstellung in moderner Uniform mit Stiefeln, Gewehr und Säbel.

Das Leben der deutschen Mädel von heute — so betonte der Schwede u. a. — zeige vielmehr sympathische Bilder einer frischen, jungen, modernen Fraulichkeit. Wesentlich sei, daß die Mädel im Gegensatz zu denen anderer Länder schon von frühester Jugend an froh und bereit ihren Teil an der Verantwortung für Staat, Nation und Volk tragen...

Wir zitieren diese Äußerungen nicht, um damit die Richtigkeit unserer erzieherischen Auffassung zu beweisen. Das tut am besten und eindeutlichsten die von Jahr zu Jahr voranschreitende Arbeit. Wir bringen diese Äußerungen nur, um zu zeigen, daß das frische, frohe und gesunde Mädel unserer Mädelgeneration sehr wohl jene Zerrbilder von einst zu überwinden vermag.

Von Jahr zu Jahr wird unsere Arbeit und wird vor allem jenes große, vom Reichsjugendführer geschaffene Erziehungswerk „Glaube und Schönheit“ härter dazu beitragen, das deutsche Mädel zu einem aufgeschlossenen, gesunden und schönen Menschen zu formen.

Wir wollen weder kleinbürgerliche „Gretchen“ noch „Walküren“ erziehen; denn sie wären beide im Deutschland von heute fehl am Platz. Unser Reich braucht Nationalsozialistinnen: Klare, großzügige und moderne Menschen, die im Leben und in der Zeit stehen.

H. M.

Millionen kämpften die Besten siegten

Mitten im Wochenendverkehr Berlins treffen wir uns auf der S-Bahn in Richtung Westkreuz, Inge und ich. Wir haben das gleiche Ziel: den Tiergarten-Sportplatz. Im Spielender Leichtigkeit gleitet unsere Bahn an ratternden Personenzügen vorbei. Es macht Spaß, schneller zu fahren als andere. Noch fünfzehn Minuten, dann stehen wir schon im Turnzeug zur Eröffnung der Ausscheidungskämpfe angetreten. Reichsportwettkampf bei strahlendem Sonnenwetter — das ist eine Sache!

Auf dem Bahnhof Friedrichstraße wird es gedrängt voll. Eine ganze Gruppe steigt zu. Es sind Turn- und Sportlehrer aus allen Teilen Österreichs, die auf Einladung des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen in Deutschland weilen. Im Nu ist ein vielseitiges Erklären der Sehenswürdigkeiten am Rande des Bahndammes im Gange. Selbstverständlich weisen wir im gegebenen Augenblick auf den Tiergarten-Sportplatz, der unmittelbar an den Bahndamm grenzt, hin. „Ah, BDR!“ hallt es da auch schon von der anderen Seite herüber. Automatisch ist alles von den Sitzen aufgesprungen. . .

Am Nachmittag fahre ich die gleiche Strecke zurück. Wieder



taucht schon von weither sichtbar der Sportplatz auf. Die letzten Mädelgruppen sind am Start. In Sonne und Wind knallert die Fahne über dem Platz. . . Diesmal hatte keiner im Zug darauf vorbereitet. Diesmal sahen wir gegenüber zwei Ausländer, Japaner. „BDR!“ erklärten sie sich gegenseitig interessiert. Damit war das Wort gefallen. Wieder war im Nu alles an den Fenstern. „Wiem Mädel ist heute auch dabei!“ erzählte eine Frau. „Am letzten Sonntag waren die Jungen an der Reihe, jetzt sind die Mädel dran. Dreikampf wird gemacht. Lauf, Weitsprung und Wurf!“ „In allen Berliner Stadtteilen sind die Wettkämpfe“, erklärte jemand.

Ein anderer wußte es besser: „Auf allen Sportplätzen Deutschlands! Millionen Mädel und Jungen machen mit im Reichsportwettkampf!“ Freude liegt auf allen Gesichtern, Freude über das frische, gesunde Leben da draußen auf dem Platz — eine Freude, wie sie in diesen Tagen zehnmal, hundertmal, tausendmal im ganzen Reich mitempfunden wurde! —

Auf der kleinen Zuschauertribüne unseres Sportplatzes sitzen die „Leute vom Fach“. „Hallo! Die Spitze liegt ausgezeichnet!“ — „Mädelschaft 7/13, die beste Läuferin!“ — „Zieht tadellos!“ — Es geht Schlag auf Schlag. Auch ohne Startpistole, Markenzeichen und vollendeten Endspurt herrscht eine Wettkampfstimmung wie bei ganz großen Entscheidungen. Es geht auch hier ums Ganze! Es geht um die beste Mannschaft jeder Gruppe. Das ist der Anfang für alle sportlichen Ausscheidungskämpfe dieses Sommers. Jeder Punkt im Dreikampf zählt. Jedes Mädel ist dabei. Wer aus irgendeinem Grunde nicht mitmachen kann, ist auch nicht zu Hause geblieben. Nein, heute ist er „fachkundiger“ Zuschauer. Schließlich ist auch das „Anfeuern“ durchaus nicht zu unterschätzen!

Bei jedem Startwechsel geht es wie ein Lauffeuer durch die Tribünenreihen. „Schafft 3/12 beim Sprung!“ — „Schafft 4/17 beim Lauf!“ — Auch auf der Zuschauertribüne kämpft jede für ihre Mädelschaft mit! Nur ganz selten bricht spontan gemeinsamer Jubel los. Das sind dann aber auch schon Leistungen wie: 60 Meter Schlagballweitwurf, 11,1 Sekunden im 75-Meter-Lauf oder 4,40 Meter im Weitsprung! R. G.



Vorbild ihrer Mädel

Für die Führerinnen des BDM und des Jungmädelsbundes hat der Reichsjugendführer jetzt entsprechend dem Führerzeugen- und Kampfsystem der SA die Durchführung eines Führerinnen-Kampfs verfügt.

„Die große Aufgabe, die der Bund Deutscher Mädel mit der Leibeserziehung der weiblichen Jugend zu erfüllen hat, verlangt Führerinnen, die auf allen Gebieten, insbesondere aber auf dem Gebiete der Leibesübungen, Vorbild ihrer Mädel sind. alle Forderungen, die wir an unsere Mädel stellen, müssen wir in erhöhtem Maße von unseren Führerinnen verlangen“. So wendet sich Baldur von Schirach in seinem Aufruf an die Führerinnen.

Nun ist mit dem Erlaß des Reichsjugendführers auch den Führerinnen, die bisher infolge der überschrittenen Altersgrenze nicht am Reichssportwettkampf des BDM teilnehmen konnten, die Möglichkeit zum sportlichen Wettkampf gegeben. Froh wird sich jede Führerin dieser sportlichen Prüfung unterziehen.

Zum erstenmal wird der Kampfsystem in diesem Sommer ausgetragen werden. Von der Mädel- und J.M.-Gruppenführerin bis zur Führerin des Oberganges sind sämtliche in der Führung der nationalsozialistischen Mädelorganisation tätigen Mädel zur Teilnahme verpflichtet, eingeschlossen sind die Mitglieder der Stäbe, als Stellenleiterin in den Untergauen, in den Obergauen und in der Reichsjugendführung als Referentin. Außerdem haben sämtliche Führerinnen, die in ihrem Dienststrang als Jungmädel- und BDM-Gruppenführerin bestätigt sind, die Aufgaben des Kampfsystems zu erfüllen.

Jede Teilnehmerin muß in ihrem Gesundheitspaß den Vermerk „tauglich“ besitzen und das 17. Lebensjahr erreicht haben. Führerinnen unter 17 Jahren beteiligen sich am Unterführerinnen-Dreikampf.

Der Wettkampf, der als Einzelkampf durchgeführt wird, stellt vielseitige Anforderungen auf den verschiedensten



Gebieten der leichtathletischen Leibesübungen. 75-Meter-Lauf, Hochsprung, Weitsprung, Schleuderball-Weitwurf und 100-Meter-Brustschwimmen sind die Bedingungen. Die Teilnehmerinnen sind in zwei Altersstufen — Stufe A von 17 bis 21 Jahren und Stufe B von 22 Jahren an aufwärts — eingeteilt. Die von jeder Führerin 1938 zu erreichende Punktzahl ist entsprechend den Altersstufen gestaffelt. Endgültig wird sie nach den Ergebnissen dieses ersten Wettkampfes festgelegt werden. Die Wertung erfolgt nach einer 1000-Punkt-Wertung. Da Überpunkte angerechnet werden, können Schwächen in einer Übung durch erhöhte Leistung in einer anderen ausgeglichen werden. Bei gleich guter Erfüllung der einzelnen Bedingungen muß zum Erreichen der Mindestleistung der 75-Meter-Lauf z. B. in etwa 11,5 Sekunden, das 100-Meter-Brustschwimmen in 2,10,0 Minuten zurückgelegt und etwa 1,05 Meter hochgesprungen werden.

Für diejenigen Mädel- und Jungmädel-Führerinnen, die auf



Grund ihres Alters weder am Reichsportwettkampf des BDM noch am Führerinnen-Fünfkampf teilnehmen können, hat der Beauftragte für die Leibeserziehung der deutschen Jugend, Obergebietsführer von Tschammer und Osten, die Abhaltung eines Unterführerinnen-Dreikampfes angeordnet.

Von der Führerin einer Mädel- oder Jungmädelschaft an, die auf Grund ihres Alters nicht mehr am Reichsportwettkampf teilnehmen kann, bis zur Mädel- und Jungmädel-Ringsführerin, die das 17. Lebensjahr noch nicht erreicht hat, sind sämtliche Führerinnen unter 17 Jahren zur Teilnahme am Dreikampf verpflichtet. Mit seinen Bedingungen: 75-Meter-Lauf, Hochsprung und Schleuderballwurf sowie seiner altersmäßigen Staffelung baut der Dreikampf in der Höhe seiner Anforderungen auf dem BDM-Leistungsabzeichen auf und stellt eine Vorstufe des Führerinnen-Fünfkampfes dar. Der Fünfkampf und der Dreikampf sind in allen BDM- und JM-Untergauen des Reiches bis zum 15. August 1938 durchzuführen.

Die aus dem Fünfkampf hervorgegangenen 15 besten Führerinnen des Reiches werden alljährlich auf dem Reichsparteitag durch den Reichsjugendführer dem Führer vorgestellt. Das wird für alle — gleich, ob es die Jungmädel-Gruppenführerin aus einem einsamen Siedlerdorf oder eine Mitarbeiterin in der Reichsjugendführung ist — der größte Ansporn und das schönste Ziel ihres sportlichen Einsatzes sein. Margot Jordan.



Glaube und Schönheit

Ein Gespräch mit der Beauftragten für das BDM-Werk „Glaube und Schönheit“, Obergauführerin Clementine zu Castell

Im Januar 1938 verkündete der Reichsjugendführer das BDM-Werk „Glaube und Schönheit“. Jetzt ist es so weit, daß überall in den Obergauen des Reiches die praktische Arbeit einsetzt; die Grundlagen werden geschaffen zu einer neuen, gewaltigen Organisation, die den 17- bis 21-jährigen Mädchen ein neues Lebensgefühl auf den Weg mitgeben will. Welche Möglichkeiten der Betätigung werden nun die Mädchen haben? Wie werden sie sich einlegen können? Was ist bisher geleistet worden, und wie sehen die Pläne für die Zukunft aus? Darüber unterhielten wir uns mit der Beauftragten für das BDM-Werk „Glaube und Schönheit“, Obergauführerin Clementine zu Castell. Dem Gespräch wohnte auch Heinrich Rebau bei, der, vom Reichsjugendführer dazu berufen, die gymnastische Ausbildung der Mädchen übernommen hat.

Wir erinnern uns an die Frage eines Ausländers, der vor kurzer Zeit unser Gast war und sich bemühte, gründlichen Einblick in die deutschen Verhältnisse zu gewinnen, an seine Frage nach dem neuen BDM-Werk „Glaube und Schönheit“. Er sagte: „Wozu schafft ihr eine neue Organisation? Habt ihr noch nicht genug organisiert? Erkennt ihr erst im Jahre 1938, fünf Jahre nach der Machtergreifung, daß es notwendig ist, eine neue Organisation zu bilden? Oder habt ihr nichts Neues geschaffen? Ist das BDM-Werk „Glaube und Schönheit“ allein die Fortsetzung des BDM?“

Das ist der Ausgangspunkt für die Unterhaltung mit Clementine zu Castell. Es ist eine Frage, die jetzt, wo das BDM-Werk mit den ersten Vorführungen gymnastischer Art vor einem breiteren Kreis tritt, in einer Zeit, wo in den Obergauen die ersten Arbeitsgemeinschaften sich bilden, wieder auftaucht. Die Antwort darauf ist kurz und klar:

„Es ist die Aufgabe des BDM, die Mädchen bis zu 17 Jahren in der Gemeinschaft für die Gemeinschaft zu erziehen. So sagte es auch einmal der Reichsjugendführer. Zwischen 17 und 21 Jahren aber begibt sich der weibliche Charakter auszuprägen oder er ist bereits gebildet. Für diese Jahrgänge heißt es, ein neues Erziehungsideal herauszustellen, das den vielseitigen Interessen der Mädchen Rechnung trägt, und dieses Erziehungsideal erfüllt „Glaube und Schönheit“. Es will, wie Baldur von Schirach einmal sagte, seine Angehörigen zu gemeinschaftsgebundenen Persönlichkeiten erziehen. So ist diese Organisation etwas völlig Neues, etwas Umwälzendes.“

Im Vordergrund steht im BDM-Werk „Glaube und Schönheit“ die Selbsterziehung. Sie dient dem Willen nach Schönheit, die nicht — wie es zuweilen behauptet worden ist — allein vom Geistigen her bedeutet sein will. Diese Parole „Schönheit“ bezieht sich auch auf den Körper. Es ist die Überzeugung, daß die Erziehung des Körpers Einfluß hat auf die geistige Haltung, daß nur in einem gesunden und schönen Körper ein gesunder und schöner Geist zu leben vermag.

Neben diese gymnastische Arbeit treten die Arbeitsgemeinschaften, die in ihrer Themenstellung so vielseitig sind, daß sie allen Interessen gerecht werden. In diesen Arbeitsgemeinschaften kann wahrhaftig jedes Mädchen nach seiner Art glücklich werden und sich das aussuchen, was ihm Spaß macht und was seinen persönlichen Neigungen entgegenkommt.

Wer von den Siebzehn- bis Einundzwanzigjährigen sich beruflich oder nebenberuflich mit Musik beschäftigt, der findet hier einen schönen Wirkungskreis. Schon sind die ersten Arbeitsgemeinschaften dieser Art entstanden. In ihnen findet das Lied seine Pflege, und die Hausmusik wird neu belebt.

In einer anderen Gruppe wieder haben sich die Mädchen zusammengefunden und beschäftigen sich mit Märchen-



Puppen- und Puppenspielen. Tausend Anregungen tragen sie aus diesen Stunden mit nach Hause; Anregungen, die sie später einmal, wenn sie als Frau das Leben in ihrer Familie ausgestalten wollen, nutzbringend verwenden können. Wieviel Freude gewinnt jede einzelne aus solcher Beschäftigung, mit wieviel Vergnügen wird sie sich auch in späteren Jahren an diese Zeiten erinnern, und wieviel Mittel stehen ihr dann zur Verfügung, um ihre Kinder schon in den jüngsten Jahren an dem Erworbenen teilhaben zu lassen!

Anderer Arbeitsgemeinschaften kann man unter das Motto „Erziehung zu moderner Lebensführung“ stellen. Das ist ein fast uner schöpfliches Gebiet, das den Interessen der 17- bis 21-jährigen Mädchen besonders entgegenkommt. Tausend kleine Dinge, von der Körperpflege angefangen, über die Fragen der Mode bis zur vollendeten Führung eines Haushaltes gibt es hier zu erwägen.

Clementine zu Castell betont, daß es niemals die Absicht sein kann und darf, die Mädchen zu einer überfeinerten Lebenskultur zu führen. „Hier streben wir danach, in den Mädchen das Gefühl für das Echte und Gerade, in dem alle wahrhafte Kultur sich ausdrückt, zu wecken. Das BDM-Werk „Glaube und Schönheit“ steht, wie unser heutiges Leben überhaupt, unter einer großen Idee. Und diese Idee des Nationalsozialismus soll sich auch in den kleinen Dingen des Daseins widerspiegeln.“

Die Angehörigen dieser Arbeitsgemeinschaften, die sich mit Fragen der Mode und der Kleidung beschäftigen, in denen darüber gesprochen wird, wie man einen Festraum würdig gestaltet oder eine Tafel dekoriert, wo die gewiß nicht leichten Probleme der Wohngestaltung erörtert werden, erarbeiten sich indessen nicht allein eine besondere Freude an diesen Dingen,

sondern sie nehmen einen großen, praktischen Gewinn mit hinaus ins Leben.

Sie werden nach dieser Schulung mehr als andere, die diese Gelegenheit nicht wahrnahmen, in der Lage sein, beim Aufbau ihres Haushaltes den kulturellen Lebensstil unseres Volkes zu verwirklichen. Sie werden selbst vieles entwerfen und befehlen. Sie werden mit ihrem Handwerker verhandeln können, sie werden sowohl nach praktischen Gesichtspunkten wählen wie nach denen, die ihr natürlicher Schönheitsinstinkt und die der Stil unserer Zeit ihnen vorschreiben.

Dieser Zeitstil, das wünscht Clementine zu Castell, soll vor allem seine Pflege in den Arbeitsgemeinschaften von „Glaube und Schönheit“ finden. Unsere Zeit hat sich in den großen Bauten, die der Führer schuf, für alle Zeiten ein würdiges Denkmal gesetzt; auch auf dem Gebiet der Innenarchitektur, auch in der Ausgestaltung der Wohnräume muß diese Zeit ihren prägnanten Ausdruck finden.

Es heißt, das Material in seiner Struktur zu begreifen. Es ist notwendig, das Holz so zu verwenden, wie es allein verwandt werden kann. Es ist unerlässlich, zu wissen, wie man einen Stoff verwendet.

Die gleiche Einstellung wird das deutsche Mädel zur Mode haben. Gewiß soll es nicht so sein, daß etwa allein handgewebte Stoffe als Material im Vordergrund stehen; wir wollen die Webstühle haben, in denen an gute handwerkliche Tradition angeknüpft wird, aber wir begünstigen keinesfalls eine überspannte Sucht, in harten Kleidern, mit gelochten Taschen und grobem Schuhwerk einherzugehen. Hier wird sich der Unterschied zwischen Stadt und Land und zwischen den einzelnen Gauen des Reiches ergeben. So vielgestaltig der Charakter unserer Landschaften ist, so vielgestaltig soll auch das äußere Bild der Kleidung sein. In Deutsch-Österreich z. B. wird man wie bisher die Trachten pflegen; vor allem jene Entwicklung begünstigen, die zwischen Altübergebrachtem und Neuem eine glück-

liche Synthese schuf. Die Kleidung soll den hygienischen Forderungen unserer Zeit gemäß gewandelt sein, danach richtet sich der Einfluß, den wir auf dem Gebiet der Trachten der Mode einräumen.

Es wird sich in manchen ländlichen Gegenden die Notwendigkeit ergeben, den Geschmack kritischer zu betrachten und auf jene Höhe zu tragen, die wir wünschen. Die Voraussetzungen sind dazu gegeben; wie Clementine zu Castell betont, haben bei den Arbeiten für das RMW die Mädel auf dem Lande, in den Dörfern und kleinen Städten, das sauberste Empfinden in den Fragen des natürlichen Geschmacks gezeigt, vor allem, was die Zusammenstellung der Farben und die gezielte Verarbeitung anging.

Für all diese Dinge wird es notwendig sein, Fachkräfte heranzuziehen. Das wird besonders auf dem Lande nicht sehr leicht sein. Hier werden Kurse in der Winterzeit die Mädel zusammenfassen, man wird sie herbeiholen in einen günstig gelegenen Ort und dann in einem Lehrgang all diese Dinge, um die es hier geht, zu erkennen versuchen und sie weitertragen lassen.

Aus dem, was Clementine zu Castell hier als Programm aufstellt, als ein Programm, das überall in den Obergauen des RMW in die Wirklichkeit sich umzusetzen beginnt, wird deutlich, daß das RMW-Werk „Glaube und Schönheit“ eine große, gehaltenen Aufgabe hat. Hier gibt es kein müdes, langweiliges Dozieren. Es gibt wohl eine Diskussion über all diese Fragen, aber sie trägt Früchte. Ihr Ergebnis äußert sich in einem festen Bewußtsein, den jedes Mädel für immer in sich aufnimmt. Hier schließt sich eine weitere Aufgabe von „Glaube und Schönheit“ an. Es wird im Rahmen der Mädelarbeit ein Veranstaltungsring größten Ausmaßes werden. Jeder, der etwas zu sagen hat und etwas zeigen kann an wirklicher Leistung, wird vor die Arbeitsgemeinschaften und mit ihnen an die Öffentlichkeit treten. Zur Aufforderung all dieser Arbeitsgemeinschaften aber werden gemeinsame Be-



stiftungen von Betrieben und Ausstellungen, wird der Besuch von Theater und Konzerten dienen.

Das BDM-Werk „Glaube und Schönheit“ stellt hohe Ansprüche. Es wird gewiß seine Zeit dauern, bis dieses gewaltige Programm vollendet ist, feste Form gewonnen hat und als ein erzieherischer Bestandteil nicht mehr fortzudenken ist. Der Weg ist begonnen. Das, was bisher geleistet wurde, hat größten Beifall gefunden. Heinrich Mebau, den der Reichsjugendführer für die gymnastische Erziehung ins BDM-Werk „Glaube und Schönheit“ berief, weiß davon zu erzählen.

Er hat in der letzten Zeit zahlreiche Veranstaltungen durchgeführt. Er hat in verschiedenen Kursen die Untergau-Sportwartinnen und die Gymnastiklehrerinnen zusammengeführt und ihnen die Grundkenntnisse seiner Arbeit vermittelt. Er hat Gruppen zusammengestellt und ist mit ihnen vor die Öffentlichkeit getreten. Es war immer ein Erfolg. Vor einiger Zeit war er in Weimar vor dem Führerkorps der DJ. Er war in Königsberg und in Münster in Westfalen, und überall herrschte das gleiche starke Interesse . . .

Nach dem Willen des Reichsjugendführers stehen Gymnastik und Sport an erster Stelle im Rahmen des neuen BDM-Werkes „Glaube und Schönheit“. — Die Aufnahmen zeigen Ausschnitte aus der Arbeit der Mebaus Schule



Er zeigte, wie die schlichtesten Bewegungen, die gemeinsam von einer Gruppe durchgeführt werden, zu einem Spiel zusammengestellt werden, das den Ausübenden und den Zuschauern Freude macht. Am 2. Juni weilte er auf dem Führertag in Kiel. Drei Tage später veranstaltete das BDM-Werk „Glaube und Schönheit“ im Theater zu Duisburg einen Abend mit der Mebaus Schule. Eine Reihe weiterer Städte im Reich wird folgen. Die große Arbeit, die „Glaube und Schönheit“ leistet, wird Rätsel formen, wie sie das deutsche Volk braucht; es werden selbstbewußte Frauen sein, verwurzelt in den Anschauungen unserer Zeit und befähigt, am immerwährenden Aufstieg unseres Volkes mitzubauen.

M. Kallmerten

DER BILDHAUER FRITZ KLIMSCH

Wohl machen Herkunft, Umwelt und heimatische Landschaft nicht das Wesen eines Künstlers aus, aber sie wirken doch formend mit auf seine Entwicklung und sein Weltbild, die sich in seinem Schaffen kundtun.

Es mag daher erwähnt sein, daß der Bildhauer Fritz Klimsch in Frankfurt a. Main geboren wurde, in einer Familie, in der seit drei Generationen immer wieder schöpferische Persönlichkeit ausgetaucht waren. So brachte er die Empfänglichkeit für künstlerische Dinge als Veranlagung mit ins Leben, und gleichzeitig wurde ihm die Verpflichtung zur Zucht, das künstlerische Gewissen, anezogen.

Vormlegend das musikalische Interesse der Eltern spielte in seiner Jugendzeit eine bedeutende Rolle. Es fanden Hausmusikabende statt, in denen Kammermusik und Gesang gepflegt wurden. Berufsmusiker und musikalische Freunde gingen im Hause ein und aus. Bach, Händel, Mozart, Beethoven und Schubert umgaben das Leben des Heranwachsenden mit ihrem Klängen. So wurde schon früh die Kunst ein wesentlicher Teil seines Lebens.

Dazu wuchs er in einer Landschaft auf, deren Anmut den für Schönheit so Empfänglichen begeisterte. Vom Elternhause aus waren die feinen Linien des Taunus in der Ferne deutlich zu erkennen.

Der junge Fritz Klimsch hatte immer wieder Gelegenheit, das Bild dieser heimatischen Landschaft zu schauen und in sich aufzunehmen. Ihr Wesen und das des benachbarten Mainfrankens wirkten auf seine Entwicklung bestimmend ein.

Doch nicht nur das Land, in dem er aufwuchs, auch fremde Landschaften, in denen er einen Teil seines Wesens erkannte, beeindruckten ihn stark. So die Wucht und Kühnheit der Südtiroler Felsberge. Ihr trohiges Aufsteigen in den Himmel spürt man aus dem Mut und der Kraft seiner Männergestalten, die er hürmen und liegen läßt.

Längere Reisen führten ihn nach Italien und Griechenland. Die Weite und Größe vor allem der griechischen Landschaft, verbunden mit der Kunst, die ihm Vorbild wurde, sind aus seinem Werke nicht fortzubedenken. Vor allem in seinen Frauengestalten scheint ein Teil der Lebensfeligkeit der griechischen Welt seinen Ausdruck gefunden zu haben.

Doch wäre es falsch, in Klimsch etwa einen Nachahmer klassischer Kunst zu sehen. Es ist nur die gleiche Grundhaltung, die hier wie dort zu uns spricht. Es ist der Wille, das Göttliche im Menschen zu gestalten dort, wo es uns am reinsten entgegentritt: im vollendet schönen menschlichen Körper.

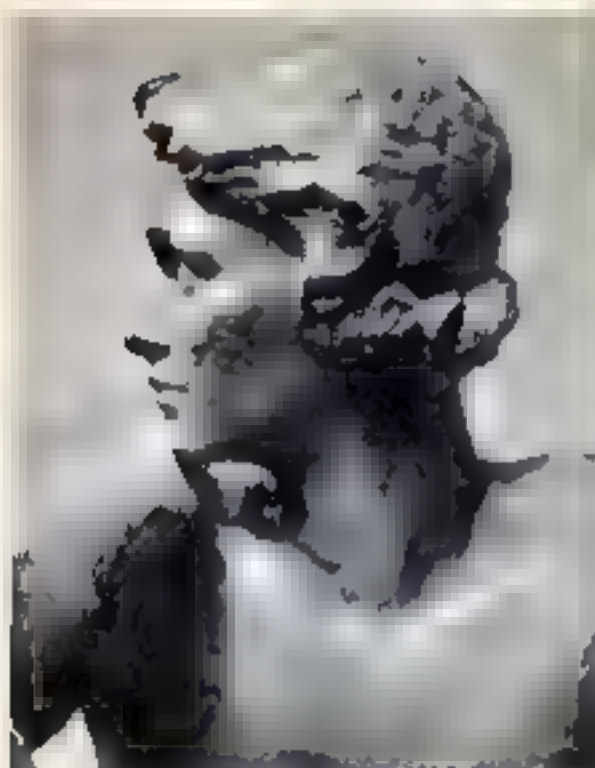
Klimsch wird nie müde, diesen Körper zu formen, liegend, stehend, sitzend, in klaren, ruhvollen Bewegungen. Es sind keine Einzelmenschen, die er formt, keine Individuen. Alles Einmalige ist von ihnen abgefallen, alle Zufälligkeiten, das hastende Leben des Alltags. In einer höheren Wirklichkeit leben sie und sind darum zeitlos schön.

Bezeichnend für den Ausdruckswillen des Künstlers sind die Namen, die er seinen Gestalten gibt: Träumende, Erwachende, Sinnende, oder auch: in Wind und Sonne, am Wasser, auf der Wiese..

Vielleicht reizen solche Augenblicke den Künstler am stärksten, in denen Wille und Gedanken des Menschen fast ausgeschaltet sind, in denen sich auch natürliche Schönheit am reinsten offenbart, eben weil sie ungewollt und unbewußt ist. Dabei sind diese Gestalten auch träumend und sinnend fern von aller weichen Gefühlsbetontheit oder gar Schwäche. Es liegt eine kraftvolle Anmut über ihnen, die einfach und unproblematisch und vielleicht gerade deshalb von wunderbarer Harmonie ist. Dennoch sind die Plastiken nicht ohne starkes inneres Leben. Nirgends wirken die Gesichter unpersönlich oder schablonenhaft. Jede ist ganz das, was sie darstellt. Mit Leib und Seele, in Gestalt und Ausdruck.

Da ist die Erwachende. Aus der lauernden Schlafstellung hat sich das Mädchen soeben aufgerichtet. Noch spürt man das





Links Nereide, Teilaufnahme aus der Gruppe der Nereiden, im Besitz des Propagandaministeriums. Oben rechts Die Schauende, im Besitz der IG - Farben - Werke, Leverkusen, links daneben: Kopf der Schauenden. Unten Erwachende, im Privatbesitz



Emporreden . . . Der Körper strebt schon dem Tag, dem Licht, dem Leben entgegen, während der Kopf noch zur Erde geneigt ist und das Gesicht die Unbewußtheit des Schlafes zeigt, traumhaft und doch voll Kraft, lehnlich und doch ver-

Ganz anders geartet ist die Schauende. Hellwach ist diese Frauengestalt. Nicht nur das Gesicht verrät das, die forschenden, ruhigen Augen, der feine Mund, das Sinn. Das Wachen, das Beobachten teilt sich dem ganzen Körper mit, der in einer wunderbaren, angespannten Bewegtheit gleichsam „auf dem Sprunge“ ist. Und doch liegt in diesem Körper keine Erregung oder Hast!

Die Art, in der die junge Frau ihren linken Arm fest auf den Boden stützt, die Bewegung des Kopfes, mit der sie forschend und doch zurückhaltend über ihre rechte Schulter blickt, zeigen bei aller Anteilnahme an dem Geschehen der Außenwelt eine Sicherheit, eine Leidenschaftlosigkeit, die nicht aus Gleichgültigkeit, sondern aus einer großen inneren Harmonie erwacht.

Diese innere Harmonie wird in der Gruppe der Nereiden zu fast überirdischer beglückter Daseinsfreude gesteigert. Ein ungeheurer Jubel über die Schönheit der Welt erfüllt diese Gestalten von den wie schwebend ausgelegten Füßen bis zu den in wundervoller natürlicher Anmut über den Kopf geschwungenen Armen. Sie spricht aus dem leicht geneigten Haupt, aus den leise wehenden Haaren. Alle Erden schwere ist abgeglitten. In höchster Vollendung irdischer Schönheit haben sie sich ganz verwandelt, — vielleicht in Tanz — vielleicht in Ruh!

Alle Kunst ist im Tiefsten verwandt, und es mag manchen geben, der sich beim Anschauen dieser weichen und doch so kraftvollen Bewegung an Mozarts Weisen erinnert fühlt, an ihre schwebelose Bewegtheit und ihre nur leise aufklingende, verhaltene Melancholie. Es kann uns daher kaum wundern, wenn der Künstler selbst immer wieder seine starke Begehung zu Mozarts Musik betont: „Immer habe ich eine Melodie von ihm im Kopf, wenn ich ein neues Werk beginne. Und ich pfeife mir sogar oft eine seiner Melodien, ich pfeife sie unwillkürlich vor mich hin . . .“

Es ist eine sehr starke und innerliche Verwandtschaft, die diesen Künstler der Gegenwart mit dem des Kolosso und beide wieder mit der Welt des klassischen Griechentums verbindet. Sie alle wissen sich selbst und ihr Schaffen eingeordnet in den Kreislauf ewiger Gesche, die Freude und das Leid, den Kampf und den Sieg und die große Sehnsucht nach Vollendung. Diese Geborgenheit tragen auch ihre Werke in sich. Und es ist wohl dies, was ihnen über Jahre und Zeitströmungen hinaus ewige Gültigkeit gibt.

Suse Harms.

Kleine Dinge einer Fahrt



Immer höher und höher fährt der Zug in die Berge hinauf. Hell leuchtet die Sonne auf dem Schnee der Felsen. Wir schauen in den werdenden Sommer da unten und in die Dörfer hinein, die sich in den Tälern entlangziehen. Seltsam für uns Mädel aus dem flachen Lande, all die Landstraßen, Pläde, kleinen Felder und Bauernhöfe von oben zu betrachten. Wie eine ewig wechselnde Fliegeraufnahme schaut alles aus; nur viel lebendiger und froher in den hellen, leuchtenden Farben.

Dann geht der Blick weiter zu den Heustadeln und den hölzernen Gattern, die uns wieder die Sonne über dem Schnee auf den Bergrücken blendet. Wir werden nicht müde von dem langen Schauen; denn immer wieder nach jedem Tunnel ist alles für uns neu und jedesmal andersartig.

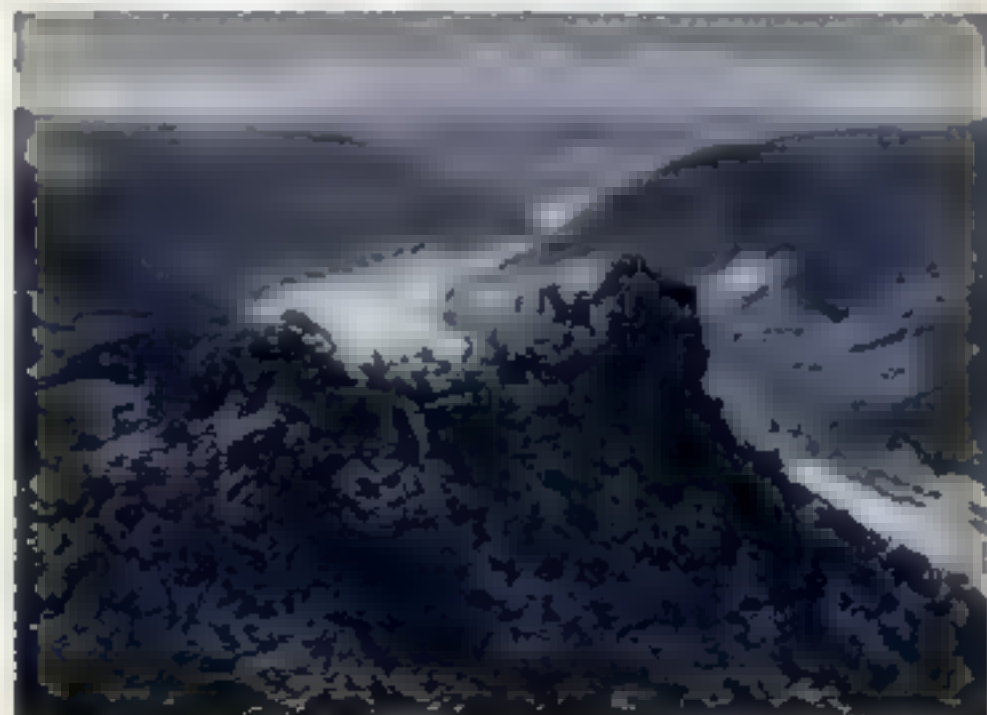
Nun sind wir in Österreich. Man kann es noch gar nicht fassen, daß dieser Wunsch zur Wirklichkeit geworden ist. Unser Schritt haßt durch die abendstillen Straßen der Stadt. Die Wirtshauschilder stehen dunkel gegen den Himmel. Man hat ein Gefühl der Enge in den schmalen Gassen mit den hohen Häusern.

Dieses Gefühl bleibt auch noch am nächsten Morgen, als wir haunend auf die Menschen in ihren Trachten, die gewölbten Eingänge der Häuser, ihre Galerien und Erker sehen. Wir laufen schnell einmal zur nächsten Ecke. Da ist eine steile Felswand vor uns, und dann — hoch oben im Sonnenlicht liegt die Feste Salzburg.

Viele Burgen haben wir auf unserer Fahrt gesehen, und in uns wuchs eine Achtung vor dem Menschen, die die Natur in ihre Gewalt zwangen und sie zur Wehr des Landes ausbauten.

Wir werden aber auch nie vergessen, daß man in dieser Feste Salzburg einmal deutsche Menschen in den Kellergewölben bis zum Hals im Wasser hat stehen lassen, und daß die Schreie einer unglückbaren Mutter bis in die Stadt hinunter hallten... Stolz sind wir, daß die Burg nun wieder eine Burg unserer Soldaten ist.

Im Tal läuft der Wind durch die Roggenfelder. Ochsenkarren mahlen über den Sandweg. In den Wiesen blühen die Schlüsselblumen. Hoch über dem Wald leuchtet eine weiße Mauer. Er ist schön, der Wald hier mit all seinen Blumen, die wir noch nie in Wirklichkeit gesehen haben. Höher und



Blick auf die Ruine Aggstein an der Donau



höher geht unser Weg . . . Nun wieder an einem steilen Wiesenhang entlang, unter blühenden Obstbäumen, durch ein Gehöft hindurch, an einer Kuhherde vorbei, wird immer steiler, felsiger und schmaler . . .

Nun sind die ersten Stufen in den Fels geschlagen. Wir erkennen ein verfallenes Tor, und dann ist da eigentlich weiter nichts als zwei hohe Mauern mit wunderschön geschwungenen Fensterbögen.

Aber bald finden wir hier und da die Spuren von alten Grundmauern, können die Aussicht erkennen. Als wir noch im Gras zwischen den halb zerbrockelten Steinen, auf denen sich die Eidechsen sonnen, liegen, ist für uns viel mehr da als nur

die beiden verwitterten Mauern mit den hohen Fensterbögen . . . Und vielleicht denkt man an die Geschichten, die man seinen Jungmädels erzählen wird von einem spanischen Ritter, der einstmal in deutsches Land zog und sich dort eine Burg baute.

Immer steiler steigt die Straße vor unserem Autobus an. Auf der rechten Seite neben uns laufen die grauen Felswände einher. Wie hoch sie sind, können wir nicht sehen. Und tief, tief unten läuft das grün-blaue Wasser des Flusses . . .

Die schwimmenden Baumstämme erscheinen kleiner und kleiner. Auf der anderen Uferseite haben die Bauern ihre Häuser bis hoch in die Berge hinauf gebaut. Die Pfade zwischen ihnen sind lang und steil. Das merken wir, als wir nun aussteigen und zur Schule des Dorfes gehen.

In einem hellen Raum sitzen wir auf den Schulbänken bei den kleinen Jungen und Mädels. Sie betrachten uns mit einem übergroßen Staunen. Nicht lange, da ist ein fröhliches Lachen zwischen uns.

Wir singen ihnen die Lieder unserer Jungmädels, und bald darauf klingen die Stimmen der Buben und Mädels mit ihren eigenen Liedern.

Als wir nun gar gemeinsam singen, da haben sie ganz vergessen, daß wir eigentlich fremd sind. Die Kinder in diesem abgelegenen Tal Österreichs werden wohl manchmal daran denken, daß Berliner Mädels ihnen einmal vom Führer erzählten . . . Als wir wieder im Autobus sitzen, sehen wir sie noch lange an der Dorfkirche stehen und uns nachwinkeln.

Wir stehen mit den BDM-Mädels der Stadt auf dem Marktplatz von Klagenfurt und wollen mit ihnen zum gemeinsamen Heimabend gehen. Noch warten wir auf die letzten. Jemand von uns beginnt ein Lied, die andern fallen ein.

Die Menschen bleiben stehen, kommen näher, und gleich darauf hat sich ein dichter Kreis um uns gebildet. Die Ziehharmonika fällt ein, immer mehr Menschen kommen dazu.

Nicht lange, da singen sie alle den Achzweim mit. Sie können nicht genug von unseren Liedern hören. Und wir singen gerne; spüren wir doch die große Freude, die wir damit geben . . .

Unvergesslich wird uns der Augenblick bleiben, als dann plötzlich die vielen Menschen gemeinsam aus dieser Freude heraus ihr Heimatlied sangen.

In den nächsten Tagen werden wir immer wieder angesprochen, nach dem Altreich und dem Führer gefragt. Und zum Schluß kommt der Satz: Ihr singt doch noch mal mit uns! Und der zweite Abend ist wohl noch schöner, als aus dem Singen ein Tanzen wird. Erst tanzen wir Mädel, dann die Jungen und Mädel ihre heimatischen Tänze, und es dauert nicht lange, da dreht sich jung und alt im Jägermarsch und offenen Rheinkländer im großen Kreis rund um den Marktplatz. — —

„So, hier ist dein Quartier.“ Ich gehe durch einen Garten auf die Villa zu. Ein Jungmädel reckt den Kopf heraus. „Mutter, das Berliner Mädel!“ schreit es ins Haus zurück. „Wir haben schon so oft auf dich gewartet“, und zieht mich herein.

Wir sitzen um den Abendbrotstisch. Man gehört schon nach den ersten Minuten ganz selbstverständlich in diesen Kreis. Wir vergessen fast das Abendbrot über all den Dingen, die zu fragen und zu beantworten sind. Später sitze ich allein mit den Eltern zusammen.

Zwei Menschen, die in ganz einfachen Worten all das Schwere der vergangenen Jahre schildern, das ewige Durchsuchen des Hauses nach verbotenen Gegenständen, die Schwierigkeit der heimlichen Zusammenkünfte und der Arbeit für den Nationalsozialismus.

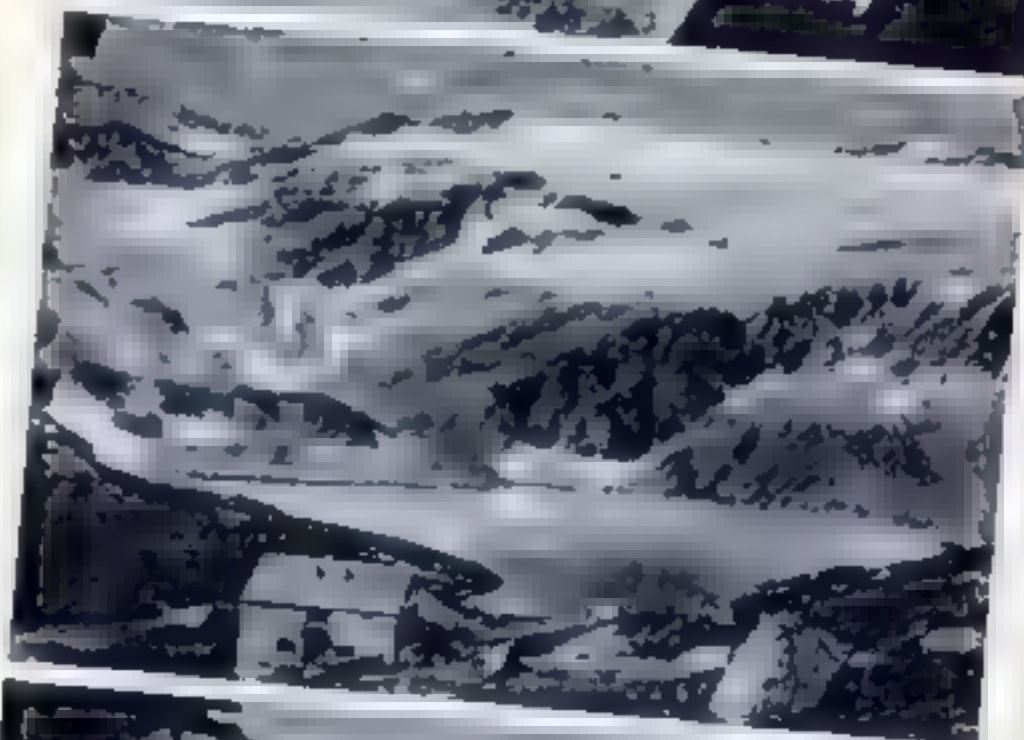
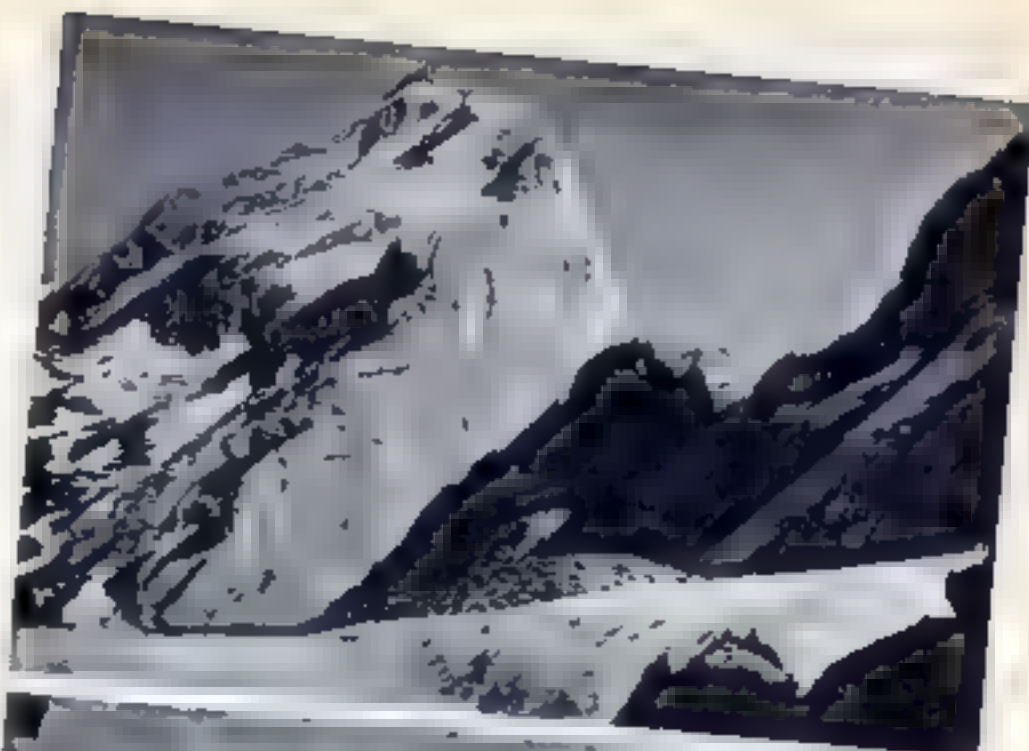
Ein anderes Mal habe ich mit zwei alten Leuten abends um den Tisch gesessen. Es war eine ganz, ganz andere Umgebung. Ihr Arbeitstag war schwer und ihr Leben gewiß nicht leicht. „Dann haben sie mich aus dem Haus geholt und unter Bewachung wie einen Verbrecher zur Polizei geführt. Zweihundert Schilling habe ich zahlen müssen. Das war nicht leicht.“

Aber daß wir dies alles nun doch noch erleben dürfen! Einmal bin ich mit dem Sohn in Deutschland gewesen, und wir sahen den Führer. Das half immer zum Durchhalten, wenn es auch noch so schwer war.“

Als wir aus dem Bahnhof kommen, werden wir von vielen Mädeln umzingt. Sie sehen so anders aus als wir in ihren bunten Dirndlkleidern; doch das Gefühl der Fremdheit ist bald überwunden, als wir gemeinsam zum See gehen. Nachher sitzen wir in der Sonne und singen. Die Mädel sind anders als wir, so wie ihre Kleider und ihre Heimat.

Und doch wußten wir nach jedem gemeinsam verlebten Tag, daß wir zusammengehören! Zusammengehören nicht nur für die Wochen, in denen sie uns ihre Heimat zeigten und uns zum unvergeßlichen Erlebnis werden ließen, sondern für immer.

Ruth Liedemann.



Unsere vier Aufnahmen zeigen von oben nach unten: Rhätikon, Schmelzerort (Voralberg) — Großglockner-Massiv (Kärnten) — Gemeindefalpe bei Maribor — Krimml-Wasserfall

SO WOLLEN WIR DICH EINST BEGRÜSSEN...

So wollen wir dich einst begrüßen
In unserm lieben Heimatland:
Wohin du kommst, wird dir zu Füßen
ein Blumentepplch ausgespannt,
und an den Fenstern, an den Gängen
werden die bunten Kränze hängen.

Und höher oben auf den Türmen,
da sollst du deine Fahnen lehn.
Ganz fleckenlos trotz allen Stürmen
werden sie hoch im Winde wehn
und werden weithin sieghaft leuchten
und manches blanke Auge leuchten.

Das ganze Land wird widerhallen
von unsrem namenlosen Glück —
Das Deutschlandlied wird froh erschallen,
und jede Miene, jeder Blick
wird dir die gleiche Botschaft geben:
Kärnten ist dein mit Leib und Leben!

Das Lied der Getreuen, Dankschreiben einer Hitlerjugend aus dem Jahre der Verfolgung 1933-37

Das Lied der Getreuen

Vor mir liegt jener schmale Band, der den Nationalen Buchpreis dieses Jahres erhielt. Wenige Gedichte nur umfaßt er; aber ein jedes ist Kundruf der Treue, des Glaubens und des Einsinges, die Österreichs Kampf bestimmten.

Sie sind mir nicht fremd, diese Gedichte! Denn im Sommer des letzten Jahres, als wir durch Österreich fuhren, hinunter nach Südbawlen, da stand auf der Fahrt durch Kärnten eine junge Österreicherin neben uns im Gang des Wagens.

In einer der kleinen Städte war sie zugestiegen, hatte uns aufmerksam gemustert und war dann wie zufällig zu uns getreten an das offene Fenster. Lange hatten wir schweigend hinausgeschaut zu den ragenden Bergen, die unablässig an uns vorbeiflogen.

Noch ein letzter, heimlicher Blick ringsum, ob kein Lauscher in der Nähe, dann begann die junge Kärntnerin zu fragen: nach Deutschland, nach dem Führer, nach unserer Mädelarbeit . . . „Denn ich gehöre zu euch! Arbeit im illegalen BDM. Bin auf Dienstreise im Untergau . . .“

Und dann sprach sie von der Arbeit, sprach von dem Kampf, den sie alle tagaus, tagein zu führen hätten! Kannte uns die Namen der Mädel, die in den letzten Tagen zu Kerkerstrafen verurteilt wurden!

„Nehmt das mit von uns. Sagt es denen im Reich, das sei unser Glaube!“ Einige kleine Seiten, mit Schreibmaschine geschrieben, ruhten in meiner Hand, indes die junge Kärntnerin mit einem heimlichen „Heil Hitler!“ den Zug verließ . . . Gedichte waren es! Bekenntnisse einer Jugend, die im Kampf um ihre Heimat stand . . .

Und eine andere Stunde wird in mir wach, wenn ich auf diesen schmalen Band hier vor mir schaue. — Durch dunkle Gänge führte der Weg zu jenem illegalen Heim, in dem sich Wiens Jungmädelführerinnen trafen. Sie sangen unsere Lieder; aber von ihrem Kampf und ihrem Glauben kündeten ihre Worte. Gedichte waren es, die eines der Mädel sprach, — jene eindringlichen, leidenschaftlichen Bekenntnisse zum Reich, zum Führer . . .

Vor Wochen hielt ich sie das erstemal in der Hand auf unserer Fahrt durch Kärnten. Starf und unmittelbar hatten sie damals zu uns gesprochen; nun aber gewannen sie noch weit mehr Leben, kündeten auf diesem illegalen Heimabend in dem dunklen, schmalen Raum eines Hinterhauses noch eindringlicher von dem Kampf und der Treue einer Jugend, die sich zu Deutschland bekannte trotz Not und Verfolgung.

Ein österreichischer Hitlerjunge sammelte diese Bekenntnisse gläubiger deutscher Herzen; es war der Gruß, den Österreichs Jugend Baldur von Schirach zum Weihnachtsfest 1937 sandte. Als Zeugnis ihres Kampfes fügte Baldur von Schirach sie in jenen schmalen Band, der die höchste Ehrung des Reiches, den Nationalen Buchpreis erhielt; und als „Das Lied der Getreuen“ werden diese Worte nun fortan künden von jenen „namenlosen Bekenntnern, Kämpfern und Streitern, die Träger wurden einer weltgeschichtlichen Tat“.

Denn deshalb ruht in diesen Versen so viel Überzeugung und Kraft, weil sie inmitten eines kämpfenden Volkes entstanden, weil sie von Hand zu Hand wanderten, weil sie Mittelpunkt der Feiertunden und Zusammenkünfte waren, weil sie all denen, die tagaus, tagein im Kampf standen, neuen Glauben und neue Zuversicht gaben.

Diese Worte wurden nicht mühsam am Schreibtiisch zusammengeleucht, sie wurden nicht künstlich aneinandergefügt, sondern sie wuchsen aus dem Erleben einer Jugend, die hart und unablässig um ihren Glauben, um ihre Heimat rang.

Jungen und Mädel, Unbekannte dieser großen Gemeinschaft, formten sie; und so lebten sie in dieser Jugend, so lebten sie im österreichischen Volk all die langen Jahre des Kampfes hindurch, und die Kraft dieser Worte war es, die immer und immer erneut wieder die Herzen harf und gläubig gemacht hat.

Heute steht diese Jugend inmitten ihrer Aufbauarbeit! Freilich und ungehindert weht die Fahne der NS. über den nunmehr legalen Zusammenkünften, weht über den ersten Führerschulen, über den Lagern und Fahrten dieses Sommers. Die ersten Jugendherbergen entstehen, Ferienheime werden eingerichtet für Jungarbeiter und Jungarbeiterinnen . . . Große und starke Impulse trägt dieses Schaffen der Jugend, die nach Jahren des Kampfes und Leidens nunmehr als Jugend des Führers mitbauen darf am Großdeutschen Reich.

Hilke Munke

ÖSTERREICHS MÜTTER

Ich möchte sie alle einmal rufen:
Österreichs Mütter, die still und schlicht
und ohne Dank für ihre Pflicht
den Grund zu unserem Denken schufen.

Ich möchte sie alle einmal ehren:
Die vielen Frauen, die namenlos,
ein Teil des hoffenden Volkes bloß,
auf unseres Führers Fahne schwören.

Sie haben das meiste für uns getan,
sie gaben uns Ruhe und innere Stärke,
sie gaben den Geist zu unserem Werke
und trugen ihr Herz auf dem Weg uns voran.

Denn was auch wir Jungen im Kampfe gezeitigt,
wir spürten noch drückender unsere Ketten,
wenn wir zu Hause die Mütter nicht hätten,
aus deren Liebe die Kraft uns steigt.

Das Lied der Getreuen, Dankschreiben einer Hitlerjugend aus dem Jahre der Verfolgung 1933-37



Was es auch Großes und Unsterbliches gibt: den Mitmenschen Freude zu machen, ist doch das Beste, was man auf der Welt tun kann.

PETER ROSEGGER

Während der zweiten Mahd

„Meine ganze Hoffnung, meine einzige Sehnsucht sind meine Kinder“, sagte Karin Hansens Mutter, wenn sie auf ihre Kinder und auf das Leben am Beckendorn zu sprechen kam. Solange im Halm noch das Brot wächst für die Menschen, solange am Beckendorn noch ein rotes Dach hinter Bäumen und Birnbäumen und Fliederbüschen leuchtet, solange kann Karin Hansens Mutter kein wehleidiges Gesicht machen, und sie hat selbst einmal gesagt: „Kinder, die Sorge kann man nicht wegbeten, und den Kopf kann man nicht in die Erde stecken und an der Rot vorbeileben lassen.“ Karin Hansen wollte nicht davon sprechen; die in der Schule sollten das alles nicht wissen, und auch vor den Jungmädels verzwieg sie es lieber.

Helga Thorg wunderte sich oft über das stille und verschlossene Wesen von Karin. Sie arbeitete mit Karin zusammen die Fährtenpläne aus, und es gab jedesmal einen „Kampf“, wenn Karin nicht mitsam, weil sie die vielen kleinen Geschwister hatte und der Mutter helfen mußte.

Einmal sah sie Karin mit großen verschürzten Gabeln ins Haus laufen, und Karins Mutter erklärte ihr dann, daß das Mädchen ihr zur Hand ginge, wenn sie viel Näharbeit ins Haus bräme. Karin könne so schöne, gerade Nähnadeln steppen, und es ginge ihr alles flink aus der Hand, es täte ihr ja leid — aber Karin verstehe das alles.

Seitdem hatte Helga nicht mehr davon gesprochen. Stundenlang druckten sie jetzt wieder an den Lagerplänen. Jeden Abend waren sie unterwegs, um auch alle Jungmädels zusammenzubekommen für das Sommerlager. Es würde eine herrliche Zeit sein! Wenn man nur irgendwas Geld verdienen könnte, dachte Karin. Sie war jung und wollte auch einmal heraus aus diesen engen Räumen. Aber dann dachte sie wieder an die Mutter, die sich tageln, tagaus mühte und die doch nie in ihrem Leben Ferien gekannt hatte. Wenn nur nicht die Wiesen so bunt blühten, und wenn Helga nicht drängen würde, und wenn sie das alles nur richtig verstehen könnte...

Sie wollten sich das Lager einmal ansehen und mit den Leuten sprechen. Karin wartete auf der Kanalbrücke und sah die Straße herauf, ob Helga nicht bald kommen würde. Ein grün-mehrer Trecker tütete, er gab das Zeichen, daß er vor Mittag noch durchgeschleust werden wollte mit seinen Schleppern. Dunkel wie grünes Glas war das Wasser. „Hallo“, rief da jemand. Auf einem blaugefärbten Bauernkarren saßen zwanzig Jungmädels dicht beieinandergepackt, und Helga neben der Bäuerin auf dem Aufsichtsbord knallte übermütig mit der Bettlücke.

„Kuffgen“, riefen die Jungmädels ihr zu, und ehe Karin sich besinnen konnte, sah sie mitten unter ihnen, zwischen leeren Körben, Ästen und Milchkannen, und sie fuhrn postlend die Straße abwärts. Das mußte die Mutter und Uwe sehen, wie sie auf dem Bauernkarren sah, richtig mit Pferd und Wagen die Landstraße herunterfuhr auf Heisenborg zu.

Klar und ruhig war der Himmel. Ein durchsichtiger Nebel schwebte über den Feldern. Goldregen pendelte über die Hainbuchenheiden, ein Fink schlug im Weibdornbusch, als der Wagen den breiten Fahrweg hinunterrollte. Karin klopfte das Herz vor Freude. Die Pferde trabten, und man hörte die Reine ruhig und gleichmäßig den Takt auf die Straße hämmern.

Helga erklärte, wohin sie wollten: „Also nicht zum Spaß, hört ihr! Ihr wißt, es ist Heuernte, der zweite Schnitt muß in die Scheune, wir wollen helfen. Ich habe das jetzt versprochen und weiß, daß ihr gerne mitkommt.“

Die Bäuerin nickte und sah von einer auf die andere. Die Stacheln im Felde klangen über die Wiesen wie ein Schnitterlied.

Die Bäuerin ging mit uns durch die Kemise, hier war großes Unprobiertes. Helga schenkte einem blaugefärbten Schlapphut über den Kopf und spiegelte sich vor einem Fensterflügel darin. Andere Mädels banden sich große bunte Tücher um den Kopf, und einige steckten die Füße in blaugelbeuerte Holzschuhe.

Karin war still, vielleicht weil sie die Sorge so oft verbergen mußte, darum brach ihr die Freude wohl nicht so rasch aus dem Herzen hervor. Ein leichter, blauer Himmel stand über dem Land, lauter Sonne und Glanz zielte über die reisenden Felder. Die Gräben dufteten von Baldrian und Wädelwurz. Die Gräser blühten und das Korn; der Löwenjahn hatte silberne Laternen aufgesteckt, die ihm der Wind verwehte.

Nur Mariens brummte, weil sie keinen Schlapphut mehr mitgeführt hatte. „Mariens, nu ja, hier hast du meinen, ein brummiges Gesicht ist zwar kein schöner Anfang, aber das wird sich bei der Sonne ja schon aufhellen. Weist du, ich tät's ja anders machen“, lachte Helga.

„Sei nicht komisch und sei nicht so happ“, lachte Karin. Um die einzigen Lederhosen zu schonen, ließ Karin barfuß durch die Wiese. „Die Holzstacheln hindern mich, weil ich sie nicht gewohnt bin, barfuß ist sehr schön“, sagte sie. Erna Meiners sollte auf der Aue arbeiten mit den anderen Mädels zusammen. „Nun lauf schon, sag, dich schickte die Bäuerin.“

„Kann zu, Erna, sei kein Dummkran, steu dich, daß du mitanlassen darfst, launst ja ein ordentliches Stück Bauernstuten essen, wenn du Hunger hast.“

„Och du“, lachte sie, „du brauchst dich auch nicht zu fürchten.“ „Du fürchtest dich? Vor den Gräsern, die schon gemäht sind, vor dem kleinen Bächlein — du könntest darin versinken — oder vor den Bügeln, die dich auslachen, ja, das glaub' ich, dazu haben sie Grund.“ Erna Meiners sprang davon. „Ich bin doch kein Trottel, ich werd' ihnen schon zeigen, daß ich heuen kann.“

Karin sah kaum auf von der Arbeit. Die meisten halfen die Wagen vollladen. „Wir sind fünf Mädels lustig beim Heuen...“, sang Helga und wunderte sich, daß Karin so still war. „Du, diese Wiese gehört dann uns und der Wald da oben, sag, kommst du nicht mit?“ — „Ich werde nicht fort können und dann — du weißt doch, das Geld.“ Karin drehte sich schnell um.

„Glaubst du, Karin, du bist allein auf der Welt und deine Leute würden ohne dich nicht fertig? Glaubst du wirklich, du bist so wichtig, Karin? Es gibt andere Dinge, die unser Leben übertragen, du gehörst ja nun auch etwas zu uns!“

„Ja, das ist wahr. Aber paßt sich nicht nur glücklich, wenn wir mit dem allen nicht aus dem Wege gehen, oder glaubst du, ich wollte selbe sein, und ich könnte das nicht alles tragen?“

„Warum willst du dir nicht helfen lassen, du hast doch ebenso das Recht darauf wie jedes andere Jungmädels? Du mußt mal heraus, und der Uwe und die Kinder werden auch ohne dich in die Hofen kommen.“

Karin hob ihre Heugabel hoch und spürte den Duft der frischgetrockneten Gräser. Das parte Hen der zweiten Mahd lag grau und trocken auf der Wiese, breitgehäuft und ausgekreut.

Sie wunderten sich, daß wir so mitanfaßen. „Wir wollen noch einen singen“, lachten sie, und eine rief: „Röder, Timm, ihr müßt vorsingen!“ Im Schatten zogen wir am Wiesenbaum entlang. Drei volle Wagen standen schon auf dem Hof, und in heller Freude wartete die Bäuerin auf uns. Eine ganze „Bütte“ voll Buttermilch schenkte sie uns. Die brachte Helga gleich am selben Tag Karin Hansens Mutter ins Haus. „Für die vielen Kinder“, sagte sie und freute sich, als Uwe gleich den Dedel hob und die Kase hineinsteckte vor Reugler.

„Karin, wir fahren übermorgen, du kommst mit, die Bäuerin vom Feuerlingshof holt dich ab mit Pferd und Wagen. Du brauchst nicht mit der Bahn zu fahren und mußt nur dafür sorgen, daß die Wälle und Schlaghölzer gut auf den Karren gepackt werden und überkommen.“

„Karin, Karin“, lachte Uwe und hing sich an Karins Rock. Frau Hansen nickte nur unbeholfen und glücklich: „Ich gebe sie euch gerne, ihr habt ja auch recht, das Mädchen wird noch einspännig, Karin muß mal raus in den Sommer!“

Annemarie Mittelhaus.

Die Geschichte von unserem Berg

Auf einer Wanderung durchs Obertal haben wir ihn entdeckt. Steil und braun ragt er aus dem flachen Weideland auf. Ringsherum sind grüne Wiesen, und wenn man oben direkt unter der hohen Buche steht, hat man einen weiten, offenen Blick auf die Ober und die großen Wälder am gegenüberliegenden Ufer. Sehr breit ist die Ober hier und zu beiden Seiten von Wiesen- und Weideland begleitet.

An den Sonntagen hielten wir dort unsere Morgenfeiern. Auf dem Berg nahmen wir unsere Hausärterinnen feierlich in



unsere Jungmädelsgruppe auf, und als der Winter kam, feierten wir dort oben unsere Sonnenwende. Im Sommer aber saßen wir an unseren Heimgnachtsmitten hier oben und sahen weit hinunter auf den Fluß und die hochbeladenen, langen Rähne, die das, was unsere Väter unten im Werk schafften, hinausführen in alle Welt.

So wurde es unser Berg! Er gehörte mit zu unserer Jungmädelsgruppe wie der kleine, eigene Raum im Schnelberhaus am Dorfeingang, zu dem wir „Heim“ sagten, über die alte, brummende Ziehharmonika. Und jetzt sollte er uns genommen werden!

Eines Tages hatte da ein Auto ein paar Männer und eine Menge von seltsamen Instrumenten hergebracht.

Einen ganzen Vormittag lang hatten sie oben gestanden, den Boden abgemessen, beraten, wieder gemessen, und dann waren sie zum Bürgermeister gegangen. Bitte, die jeden Abend das

Mit den Tieren sind auch wir Stadtmädels gleich gut Freund, wenn wir beim Bauern sind.



frische Brot austrägt, hat sie gesehen. Sie sollen sehr ernst geredet haben, und einer von ihnen hat immer wieder gesagt: „Es geht nicht anders, der Berg muß weg.“

„Unser Berg“ sollte fort! Gerade so, als ob man von unserem Dorf die Hälfte abhauen wollte, war das! Niemand von uns mochte mehr von unserem Berg sprechen; nur abends, wenn die Röhre schon wieder heimgetrieben waren, fanden wir uns oben und sahen auf das dunkle, glänzende Band der Oder.

Viele Tage warteten wir; aber der Bürgermeister ging seine Wege wie alle Tage zuvor. Niemand sprach davon . . . Wir mußten ihn eben schon selber fragen! Das war kein leichtes Unternehmen. Wir berieten und fanden dann, daß Else als unsere Führerin zusammen mit Berie hingehen sollte.

Wir anderen wollten auf sie warten, oben am Berg . . . Es muß sehr lange gedauert haben, und der Bürgermeister hat wenig gesagt, so hat Berie es uns selber erzählt. Er hat nur die große Karte in die Tasche gesteckt und noch seinem Hut gelangt. Dann kamen sie zu uns heraus, Ritten auf dem Boden

breiteten sie die Karte aus. Wir sahen darum und sahen auf das Gemisch von grünen, schwarzen und braunen Strichen, Punkten und Kreisen. Mitten da hinein zeigte der Bürgermeister. — „Seht, das ist unser Dorf“, sagte er, „hier ist das Werk, da fließt die Oder und dieser braune Kreis — das ist der Berg!“ Wir nickten stumm, voller Spannung.

Da fuhr der Zeigefinger die ganze Karte herunter bis an den Rand und darüber hinweg. „Ja, seht, und dort, wo man es auf der Karte schon gar nicht mehr sehen kann, da liegt Berlin.“ Berlin, dachten wir, da war das Auto mit den Männern hergekommen. „Und von Berlin aus und an Berlin vorbei gehen die vielen neuen Straßen, die der Führer baut, die Reichsautobahnen, quer durch das Land, von den Bergen bis zur See und vom Rhein bis an unsere Grenze. Eine dieser Straßen läuft auch an unserem Dorf vorbei, gerade dort, wo jetzt der Berg liegt.“ Wir hielten den Atem ein. Das war es!

„Ja“, sagte der Bürgermeister nun, und auf einmal sprach er sehr langsam, „gerade darüber muß sie hinweg, und nun muß der Berg fort. Hier fließt die Oder, da liegt das Dorf, anders geht es nicht! Es sind nur wenige Quadratmeter Boden, er ist unbebaut, es ist kein Ackerland und nützt schließlich nicht viel. Und auf der Straße, da werden Tausende von Autos nach Ostpreußen fahren, viele Lastwagen mit vielen Frachten.“

Er schweig, und wir starrten weiter unermüdet still auf die Karte. Es war eine lange Pause, dann fuhr der Bürgermeister fort: „Das Werk wird viel neue Arbeit durch den Bau haben, es wird viel zu tun sein, und die Schornsteine werden noch einmal so rauchen.“ Das letzte, das freute uns! Da würde alles noch besser im Dorf werden, so in den kleinen Häusern, ganz am Ende des Dorfes.

„Nun müssen wir uns wohl damit abfinden“, sagte der Bürgermeister und faltete die große Karte langsam ineinander. „Es ist schon so, daß das andere, die große Straße, wichtiger ist.“ Erte hatte als erste das Wort: „ . . . Nun leiten wir immer auf der Wiese, und vielleicht gibt es auch eine Brücke, von der wir auf die Straße mit ihren Lasten sehen können wie jetzt auf die Oder . . .“

Eine Weile standen wir noch oben und schauten auf den Fluß. Aber dann sagten wir den Gang hinunter, daß unser Lachen weithin klang. Ein pommerisches Jungmädchen.



Ob im Geflügelhof oder draußen auf der Pferdeköppl — wir Jungmädchen sind dabei.

Jungmädels erzählen

Wie Irm das Schwimmen lernte



Irm ist seit ein paar Wochen ein Jungmädels, so ein richtiges, wie es sein soll. Es war mächtig schwer gewesen, abzuwarten, bis man zehn Jahre erreicht hatte. Aber nun ist es so weit. Von den Heimnachtsmittagen sagt sie nichts, und vom Sport bekommt man auch nicht viel aus ihr heraus.

Heute beim Abendbrot hat sie eine tiefe Falte auf der Stirn und steht nicht vom Teller auf. Nachher rührt sie so bestig in ihrem Kaffee herum, daß man meint, die Tasse müsse um-

fallen. . . . Und nun kommt es heraus; sie kann als einzige in der Schacht nicht schwimmen. . . . die Großen lachen über diesen Kummer und meinen, das wäre doch nicht so schlimm.

Am nächsten Tage mache ich gerade das Boot los, da kommt Irm ganz atemlos angelaufen: „Du, nimm mich mit, ich will das Schwimmen lernen!“ Sie steht lange, ohne ein Wort zu sagen, auf der letzten Bank.

„Du, wenn man jetzt reinspringt und einem keiner hilft, dann muß man doch schwimmen?“ — „Nein, man geht unter.“ — „Aber dein kleiner Hund hat es doch getan, als du ihn 'reinschickst!'“ Nun rede ich eine ganze Weile vom Instinkt bei den Tieren; aber sie will es nicht recht einsehen. „Und wenn du mich am Badeanzug festhältst?“ „Warte mal erst ab, ich bringe es dir schon bei.“

Da ist Irm zufrieden, freut sich an den Tänzchen, deren weiße Brust in der Sonne glänzt, und an den kleinen Blasen, die tief unten aus dem See heraussteigen.

Das Boot knirscht auf den Sand. Wir gehen noch ein Stück weiter zu der Halbinsel, wo das Wasser flach ist und einen schönen, sandigen Untergrund hat. Mit dem In-der-Sonne-Liegen ist es heute nichts; denn Irm mag sich nicht hinlegen, steht nur und wartet. „Du, ich will es schnell lernen, in einer Woche muß ich es können.“

Nun schwimmen wir erst auf der Wiese, bald hat sie die Bewegungen heraus, dann geht es hinein ins Wasser. Ich halte sie am Badeanzug fest, und sie läßt mit einer großen Geduld, die ich vorher noch nie an ihr gefannt habe.

Nun geht es jeden Tag ein Stückchen weiter, und bald schwimmen wir nebeneinander am Ufer entlang. Zu Hause reden sie von Schwimmstunden im nächsten Jahr. Dann sehen wir beide uns nur an, und es ist schrecklich schwer, das Lachen zu verdrängen.

Wir fahren nicht mehr auf die andere Seite des Sees, sondern gehen in die Badeanstalt, weil ich weiß, daß Irm jetzt bald nicht mehr im Pfaden schwimmen mag. . . . Und da kommt es auch schon: „Steh mal, heute will ich dort hinten um den Sprungturm schwimmen.“

„Wenn du aber nicht mehr kannst und abläßt?“ — „Hältst mich einfach wieder am Badeanzug, da kommen wir schon 'raus.'“ Immer weiter wird unser Bogen in den See hinaus. Aber schon hat Irm einen neuen Plan. Jetzt will sie springen. Mir ist nicht so ganz einwandfrei dabei zumute. „Du bist unten vor dem Sprungbrett, und wenn ich wieder hochkomme, hältst du mich fest. Angst habe ich nicht.“

Ich trete Wasser. Irm steht oben, schließt die Augen ganz fest, hält sich die Nase mit der Hand zu, atmet halblaut, springt ab, verliert in der Luft das Gleichgewicht und schlägt mit einem tollen Krach in das Wasser, kommt wieder hoch, prustet mächtig. Ich reißt aber gleich: „Nicht festhalten, nicht festhalten!“ und schwimmt allein zu der Leiter. Für heute ist es genug, und wir haben es ja nun geschafft. —

Auf Irm's Befehl halte ich mich beim nächsten Sportnachmittag unter dem Sprungbrett, muß nur immer aufpassen, daß ich vor Lachen kein Wasser schlucke. Sie steht oben neben der Führerin.

„Was machst du, wenn ich hier 'runterspringe?' — „Du bist wohl toll, du kannst ja nicht schwimmen!“ — „hm“, sagt Irm nur darauf, läuft an und springt ab. Fast im gleichen Augenblick ist die Kameradin nachgesprungen.

„Soll ich dir 'raushelfen?“, fragt Irm sehr höflich, als sie dicht beieinander auftauchen. — „Prügel verdienst du für den Schreck; aber weil du nun schwimmen kannst, wollen wir es dir nicht weiter anrechnen.“

Eine Berliner 3 M. - Führerin.

Tochterchen wird groß



Auf dem Feldweg, über den Strümpel geht, sind viele breite Rinnen von den Aderwagen ausgefahren. Durch den Regen der letzten Tage ist die Erde aufgeweicht. Immer schwerer werden Strümpels Schuhe von dem flebenden Lehm. Eine leichte, undurchsichtige Luft liegt über den Wiesen. Strümpel merkt das alles nicht. Ihre Gedanken sind weit fort. . . .

Bei einem ordentlichen Sturm soll es dort so hohe Wellen geben, daß man nicht lange schwimmen kann, und das andere

Ufer ist ganz fern, nie sieht man es. — Die See, der Strand, viele Jungmädels, so viele, daß man es sich kaum vorstellen kann, mit der Eisenbahn würden sie fahren, und zwei Wochen dürfte man nur ein Jungmädels sein.

„Es wird nicht geben“, sagt Strümpel laut. Nun merkt sie erst, daß sie müde ist, daß der Heimnachtsmittag lange gedauert hat, weil sie alle immer mehr von der See und dem Jungmädelslager hören wollten.

„Es muß doch gehen“, sagt Strümpel, als sie durch die Tore einläßt auf den Hof einbiegt. Mit einem Satz nimmt sie die drei Stufen zur Küche. Mutter ist nicht da.

Mutter ist noch im Kuchenschrank. „Na, Tochterchen“, sagt sie, als Strümpel sich auf die Futterkiste setzt, die Knie anlegt und die Arme herumlegt. Sie sitzt gerne so. Es riecht hier gut nach Tieren und nach Milch. Ab und zu kichert eine Kette, die Kühe ziehen das Futter aus der Kasse. Die Laterne scheint hell auf das Gesicht der Mutter; Strümpel mag es gern ansehen.

„Ist es sehr schlimm, daß die alte Piese starb?“ „Ja, Tochterchen.“ Sie hatte solch eine schöne weiße Schnauze. „Ja, aber das Geld.“ Nun tut sich Strümpel von der Kiste herunter. „Mutter, kann ich nicht mehr helfen? Ich melke — arbeite. Ich weiß ganz gut, wie du es tust, und so klein bin ich auch nicht mehr.“ — „Lach man, arbeitest schon genug.“

Nun überstürzen sich Strümpels Worte. Die Frau, die da im Stall die Stiere umdreht, versteht kaum etwas. — Jungmädels-freizeitlager, Wasser, dessen Ende man nicht sieht, weiße, große Vögel, die sich Köwen nennen, Wind, der glitzernden Sand vor sich herreibt und hohe Wellen in das Wasser schlägt.

Die Frau schaut zu ihrem Tochterchen, dessen Blick weit über den Rücken der Kühe weggeht. Sie selbst hat an all so etwas nie gedacht, aber da steht ihr Tochterchen und hat zum ersten Male einen Wunsch, einen großen Wunsch. „Mutter, wenn ich viel arbeite, dann ist es doch Geld?“ „Ja, Tochterchen.“

Als sie nun beide aus dem Stall gehen, streicht die Mutter Strümpel ganz weich über die Haare. „Mein großes Tochterchen.“ — Die weiße Henne sitzt vor der Tür. „Altes, gutes Tier“, sagt Strümpel und trägt sie zu den anderen Tieren in die Kuch. Plötzlich weiß Strümpel, warum die Mutter eben so seltsam war; sie ist sonst nicht so. Sie will ja von ihr fortgehen, weit — weit fort zu dem großen Wasser, über dem die Sonne scheint und manchmal auch der Sturm fegt. . . .

Im Einschlafen glaubt Strümpel es ganz deutlich zu hören, dieses mächtige Brausen. Nun geht die Sonne auf und spiegelt sich erst so lustig wie hier in den blauen, kleinen Pfützen nach dem Regen; aber nun wird das Leuchten so stark, daß man die Augen aufreißt und wieder hellwach ist. Es kommt nicht wieder das Bild, so sehr Strümpel auch darauf wartet. Dann schläft sie ein.

Ein ostpreussisches Jungmädels.

Um einen römischen Krieger



Immer hatten wir Jungmädchen unsere Aufregung über Glasersch Gustav getrieben. Eigentlich hieß er Bellingner, aber es war aus mal Tradition im Dorf, daß die Bewohner eines Hauses den Namen desjenigen behielten, der zuerst dort gewohnt hatte oder der seit Jahren ein bestimmtes Gewerbe betrieben hatte. So hatte oben an der Dorfgrenze der Glaser gewohnt, und wenn auch der Gustav zu dem Beruf eines Edelsteinhändlers übergegangen war — er hieß nun mal Glasersch Gustav,

und das blieb so bis an sein Lebensende.

Bis jetzt dachte er aber noch durchaus nicht ans Sterben, obwohl er nicht mehr zu den Jüngsten im Dorf zählte. Er hatte es noch miterlebt, als die Franzosen in der Gegend gehaust hatten, er warf sogar recht oft französische Broden in seine Rebe ein, sprach von einer Krankheit, die sich „successeur“ vom einem Gileb zum andern verpflogte, sagte „pardon“ zur Entschuldigung und fluchte nicht selten im Namen des „diable“ (Teufel).

Uns gegenüber war Glasersch Gustav sehr misstrauisch. Wir machten ihm zu viel Lärm; und kamen wir in seine Werkstatt, um die schön geschliffenen Edelsteine zu bewundern, dann brummte er in seiner üblichen Art, murmelte etwas in den Bart von unwilligen Wörtern und verhielt sich all seine Herrlichkeiten im Schrank.

Dabei waren wir doch wirklich sehr begierig, alles über die Kunst des Schleifens zu erfahren, vor allem über die Herkunft, das Alter und die Art des Handwerks; fanden wir doch mit allen Schäften und Gruppen im Wettbewerb um die beste Chronik im Untergang und weiter im Übergang.

Alle möglichen Erzählungen hatten die anderen Schäften schon ausgekratzt, vom Schinderhannes und seinen Kumpanen, die die Gegend unsicher gemacht hatten, von der Felsenstraße am Berg, von Franzosengeschichten. Nur wir konnten noch nichts Wichtiges aufweisen. . . . Und fragten wir im Dorf, so hieß es: „Ja, da geht zu Glasersch Gustav, der kann erzählen. . .“

Aber der war kürzlich uns gegenüber, — bis unsere Grete die Rettung brachte. Und das kam so: Wir hatten schon immer bei den kleinen Schnitzarbeiten den Kopf eines römischen Kriegers bewundert. Glasersch Gustav formte ihn aus einem braungelb marmorkernen Stein, dem sogenannten Tigerauge.

Wie fein war das Gesicht ausgearbeitet! Wie natürlich frauchte sich der volle Badenbart um den herb geschlossenen Mund! Wie kühn und kriegerisch stand ihm der Helm! „Gustav! Woher hastest du die Idee?“ „Das geht euch gar nichts an“, damit wandte er sich seiner Arbeit wieder zu.

Nun war unsere Grete während der Pfingstferien in Berlin gewesen, wo ihre Tante wohnte. Wir hatten sie alle sehr beneidet. Als wir nach den Festtagen zum erstenmal zum Heinnachmittag zusammenkamen, hatten wir alle Grete heftig bestürmt. „Wie war es in Berlin? Hast du auch etwas mitgebracht?“ Und ob! Behutsam zog sie aus der Kletterweste eine Postkarte und reichte sie Kartha.

Die ließ einen wahren Begeisterungssturm aus, und im Ru umringten wir sie alle: „Wir haben ihn, wir haben ihn!“ — „Das ist ja unser römischer Krieger!“ — „Woher hast du ihn?“ — „Das muß der Glasersch Gustav sein!“

Und Grete erzählte, — von ihrem Besuch im Bergamuseum, in das die Tante sie geführt hatte von wegen der „Bildung“. Es war furchtbar groß, und müde wurde man, als wenn man von unserm Dorf aus eine 25-Kilometer-Wanderung über Berg und Tal machte. Bis Grete plötzlich an dem Standbild eines Kriegers vorbeikam. Sie sagte, War es die Möglichkeit?

Und dann mußte die Tante die Fotografie kaufen. . .

Erstaunt hatten wir Jungmädchen zugehört. Grete war der Held des Tages. Nun konnte man dem Glasersch Gustav doch etwas

biehen, nun konnte man ihm beweisen, daß man sich für seine Schleiferei allen Erastes interessierte.

Das hätte Glasersch Gustav wirklich nicht erwartet! Fünfzehn Jungmädchen und eine Postkarte, eine wertvolle Postkarte! Er strahlte. „Ja, wißt ihr, das war vor zwanzig Jahren.“ „Mudsmäuschepfiff“ sahen wir um ihn herum und lauschten seinen Erzählungen von einst. War es möglich? Sollte die Chronik noch zuhause kommen?

„Mon dien!“ (Mein Gott!) Glasersch Gustav sah sich entsetzt durch das dicke Grauhaar. „Es läuft ja schon zum Feierabend. Ihr verflügten Mädel!“

Aber von da an durften wir ruhig mal zuschauen beim Schleifen, und manche Geschichte ist noch für uns abgelaufen.

Ein Weltrodier Jungmädchen.

Drei Tafeln Schokolade



Und ob die Wanderung schön war! Heute war es bedeutend stiller als sonst im Schlossaal der Jugendherberge, sogar Lies und Lore, die bestimmt sonst lange erzählten, bis Margot zum Gute-Nacht-Sagen kam, schienen schon zu schlafen. Niemand hatte Lust zum Reden, vielleicht dachte jede noch an die Feterkünde im Walde — an die Stille dort, wo man nur das leise Rauschen in den hohen Tannen hörte.

„Morgen ist schon um 8 Uhr Wecken“, sagte Margot noch,

dann wurde das Licht ausgelöscht. . .

Alle schienen schon zu schlafen, nur die Lore und die Lies schliefen noch. Da, knick — knick — ganz leise — dann ist es wieder still. Ein Rascheln und Knistern, grad' als wenn jemand Papier zusammenfaltete.

Plötzlich deutet Lore mit der Hand nach der Fensterrede. Ihre Augen werden immer größer — da liegt „Fips“, so haben sie es, die noch nicht lange bei den Jungmädchen ist, genannt — und schielt ein Stückchen Schokolade nach dem anderen in den Mund.

Am nächsten Morgen haben Lies und Lore Stubendienst. Als Lore mit dem langen Besen unter die Betten fährt, schiebt sich ein kleines Knäuel Papier und etwas Apfelsinenhäute vor dem Besen her — und das gerade unter Fipsens Bett —

Jeden Tag, wenn es heißt: „Wer meldet sich freiwillig zum Stubendienst?“ melden sich die beiden, und Margot wundert sich, aber sie kann ja auch nicht wissen, daß die beiden etwas „untersuchen“ wollen. . . . Und jeden Tag rollt gerade immer unter dem Bett, wo der „Fips“ schläft, ein Stückchen Schokoladenpapier hervor. . .

Es ist am vorletzten Abend der Fahrt. Lies und Lore sitzen auf dem Bettrand und suchen die letzten Groischen zusammen. Alle anderen sind schon im Waschlraum, aber Lies und Lore meinen, sie mühten schnell noch einmal zum Herbergsvater herunter.

Aber dann geht es mit Bindeselle an das Waschen, so daß sie noch früher als alle anderen im Bett liegen. Fips kommt zuletzt aus dem Waschlraum, und als sie die Bettdecke aufschlägt, ist sie nicht wenig erschaut, schnell schaut sie sich um, aber Lies und Lore schlafen ja angeblich schon.

Kaij nimmt Fips den kleinen Zettel, auf den die Lore: „Laß es dir gut schmecken. Deine Kameradinnen“ geschrieben hatte. Diesen hatte sie zu den drei Tafeln Schokolade ins Bett gelegt, wo der Fips schlief. . . . Fips bekommt einen roten Kopf — aber sie sagt gar nichts und legt die drei Tafeln klüßelweisend auf ihren Schmel.

Am nächsten Morgen teilt Fips mit ihren Kameradinnen drei Tafeln Schokolade. . . . Und seit der Zeit hat es nicht mehr abends im Bett geknistert, so oft wir auch schon wieder mit „Fips“ auf Fahrt gewesen sind. . .

Ein Jungmädchen aus Mittelland.



Rasperl auf der Gänsewiese

Dah zum Schluß des Pfingstlagers ein großes Dorffest stattfinden mußte und dah die Rasperlsuppen von Brigittes Jungmädelschaft dabei eine Hauptrolle spielen würden, war allen im Lager klar. Sie hatten sogar schon bunte Plakate gemalt, die alle Dorfbewohner einluden. An der Dorfstraße hing eins, eins an der Gutscheune und das dritte am Schulhaus. Es würde eine ganz große Sache werden, soviel Rand fest.

Sie dachten natürlich nur an den Spas dabei und ahnten nichts von Brigittes Sorgen, die nun die schwierige Aufgabe hatte, einen geeigneten Festplatz ausfindig zu machen. Eine Wiese zur Verfügung zu stellen, hatte der Gemeindevorsteher rundweg abgelehnt. „Dazu steht das Gras schon viel zu hoch, was denkt ihr euch eigentlich, Wädelst!“ Aber mit einem Bild auf Brigittes ratloses Gesicht meinte er dann, da sei schließlich noch die Gänsewiese, die am Sonntagnachmittag doch nicht benutzt werde. Der Gänsezug sei zwar manchmal etwas



wunderlich, und man könne nicht von vornherein sagen, wie er den Plan aufnehmen werde. Aber sie könnten ja schließlich mal anfragen, das koste nichts.

Es klang wirklich nicht sehr ermutigend, aber den Versuch mußte man jedenfalls machen. So kam es, daß sich der Gänseaugust am Sonnabendnachmittag plötzlich von einer Schar lachender und eifrig durcheinander schwahrender Jungmädel umgeben sah, die ihm klarzumachen suchten, daß gerade seine Gänseweide der gegebene Platz für ein Dorffest sei.

Grundsätzlich schien es nichts dagegen zu haben, wie Brigitte aufatmend feststellte. Nur wollte er wissen, wo die Zuschauer denn sitzen sollten, und als er hörte, einfach im Gras, krante er sich bedenklich hinter den Ohren. Es läge eben so allerlei herum, meinte er, was auf einer Gänsewiese zwar ganz in Ordnung, aber auf den Sonntagskleidern der Gäste weniger angebracht sei.

Brigitte tat einen schnellen Blick in die Runde. hm, der Gänseaugust hatte wirklich nicht so unrecht. Aber sollte man deshalb auf den ganzen schönen Plan verzichten? Da brachte des Gänseaugusts Kletterer, der Karli, die Rettung: „Können wir weglegen“, erklärte er hinter dem Rücken seines Vaters hervor. „Wenn uns die alte Besenbindeische ein paar Heißig-besen pumpt, haben wir das in Null Komma fünf.“

Weglegen! Natürlich, das war ein guter Gedanke. Drei Jungmädel und der Karli entwickelten, als die Gänse helmgetrieben



waren, eine eifrige Tätigkeit auf der abendlichen Weide. Es war gar keine schlechte Beschäftigung, zumal man dabei überlegen konnte, was denn nun morgen gespielt werden sollte. Denn es genügte ja nicht, daß die Kasperlpuppen nur da waren und lustig ausfahen, sie mußten auch reden und handeln.

Man konnte freilich wie im vorigen Jahre die Ereignisse des Lagers „durch den Kasko ziehen“, aber als Brigitte nur davon anfang, machten Gerda und Inge eine nicht mißzuverstehende Bewegung, die einem Wirt von beträchtlicher Länge andeutete. So ging es also nicht.

„Karli, was meinst du denn?“ fragte Brigitte schließlich verzweifelt. Immerhin hatte der Karli heute schon einmal einen guten Vorschlag gemacht. Aber diesmal kam er nur. Erstens wisse er auch nichts, und zweitens habe er heute sowieso noch schwer zu arbeiten, er habe ja Dienstag einen Schulaufsatz auf, der mache sich auch nicht so Ruß Komma fünf von alleine.

„Einen Schulaufsatz! Ja, dann freilich . . .“ Inge war ganz Teilnahme. „Über was müßt ihr denn schreiben?“ Und dann erzählte Karli die Sage von der schönen Jungfrau Kunigunde, die schon viele hundert Jahre unter dem Kuppelsberg hinter dem Dorfe verzaubert liege und warten müsse, bis sie ein Ritter erlöse. „Es hat sich aber noch keiner gefunden, denn wer zu ihr in das goldene Gewölbe will, muß vorher mit Tod und Teufel kämpfen und sie befreien.“

Brigitte war ganz erkaunt, wie eifrig Inge bei der Sache war und wie genau sie nach allem fragte. Was ging sie schließlich der Schulaufsatz von Gänseaugusts Karli an? Aber als Inge plötzlich stehen blieb und, auf ihren Reifgabeln geküßt, erklärte: „Das spielen wir morgen“, ging auch Brigitte ein Licht auf. Der Gedanke war ja großartig! Kasperl als Befreier des verunsicherten Edelfräuleins Kunigunde! Er mußte Tod und Teufel bezwingen — durch List natürlich, dafür war er der Kasperl — und dann auf einem weißen Hengst in das unterirdische Gewölbe einreiten.

„Den Gaul mache ich“, sagte Karli. „Ihr Stadtmädel wißt ja doch nicht recht, wie so ein Pferd aussieht. Zeichnen kann ich. Ich schneide es euch morgen früh aus Pappe.“

„In Ruß Komma fünf“, lachten die Jungmädel, aber Karli nahm das nicht weiter übel. Als die vier sich vor der Kirche trennten, stand das Spiel in großen Zügen fest. Mit einem Seufzer der Erschöpfung trock Brigitte an diesem Abend ins Stroh. Die Sache würde klappen, das war sicher . . .



Das Kasperlspiel auf der Gänsewiese wurde ein großer Erfolg. Selbst Willem, der Ratscher vom Gut, der sonst immer so kritisch war, meinte, so schön sei lange kein Dorfspiel gewesen. Brigitte selbst hatte zwar allerlei anzusehen. Vor allem war ihr die Jungfrau Kunigunde lange nicht zart und edel genug gewesen. Es ging doch wirklich nicht an, daß sie den Ritter Kasperl, der nach vielen Gefahren in ihre Höhle eindrang, mit den Worten empfing: „Mensch, uff dir wart' ich schon lange!“ Aber der Herr Gemeindevorsteher hatte gefunden, das schade

nichts. Nach vierhundertjähriger Gefangenschaft in einem dunklen Berg verliere selbst ein Edelfräulein seine seinen Umgangsformen.

Abends gab es dann noch einen Hochzeitszug mit bunten Papierlaternen, die das Lager für alle Hochzeitsgäste gemacht hatte. Durchs ganze Dorf ging der Zug, und als sie am Schulhaus vorbeikamen, stand der Herr Lehrer auf der Treppe und lachte und winkte. „Na, Karli“, sagte er, als dieser mit seiner blauen Laterne mit gelbem Vollmond an ihm vorbeikam, „so spät noch unterwegs? Ist denn der Aufsatz schon fertig?“

„Den schreib' ich morgen, Herr Lehrer“ — Karli hatte großen Mut im Schutze der vielen Jungmädel — „und überhaupt — überhaupt ist die Jungfrau Kunigunde erlöst. Die Geschichte ist gar nicht mehr richtig!“

„Dann mußt du eben den richtigen Schluß noch dazuschreiben“, rief der Lehrer ihm nach, und Karli, schon zwanzig Schritte weiter, lachte läch zurück. „Wird gemacht, Herr Lehrer!“ Dann gab er Inge, die neben ihm eine feuerrote Laterne mit einem himmelblauen Herzen trug, einen freundschaftlichen Rippenhoh. „Du, der erste Schulaufsatz in meinem Leben, der mir Spaß macht!“

Eine Berliner Jungmädelführerin.

Das Märchen von Meister Tidelack

Im Federweitzkreis der Jungmädel entfiel auch dieses Märchen. Ein Berliner Räbel schrieb und zeichnete es aus. Sie erhielt dafür den ersten Preis des Oberlandes.

Es war einmal vor langen, langen Jahren ein Uhrmacher. Er hieß Tidelack und wohnte in der Stadt Ziffernblatt im Lande Zeigerling. Nun war Meister Tidelack kein gewöhnlicher Uhrmacher, sondern sogar ein kaiserlicher Uhrmacher und wohnte im rechten Seitenflügel des großen Kaiserpalastes zu Ziffernblatt.

Das war eine große Ehre. Und wenn er durch den Palast ging, mußten sich alle Diener vor ihm verneigen und rufen: „Gegrüßt sein du, großer Meister Tidelack!“ So hatte es der Kaiser befohlen. Das war die größte Ehre, die je einem Sterblichen im Lande Zeigerling werden konnte.

Er konnte so schöne Uhren machen, wie nie ein Uhrmacher vor oder nach ihm. Wenn er durch die Straßen von Ziffernblatt ging, sahen ihm alle Leute nach, und die Kinder sagten: „Seht nur, Meister Tidelack!“ So bekannt und berühmt war er. Es gab auch Leute, die sagten: „Tidelack ist ein Zauberer.“ Das sagten sie aber sicher nur, weil sie auch gerne so schöne Uhren gemacht hätten, denn noch niemand hatte ihn zaubern gesehen.

Die Auerneidischen, die auch gerne im Palast des Kaisers gewohnt hätten, blieben auf der Straße stehen, zeigten mit den Fingern auf ihn und tuschelten: „Habt ihr schon einmal einen häßlicheren Menschen gesehen?“

Was konnte schließlich der arme Meister Tidelack dafür, daß er klein war wie ein Zwerg, daß er einen ganz kleinen Körper hatte, einen Buckel und so lange Arme und Beine wie eine Spinne! Es war doch auch nicht seine Schuld, daß sein Hals so kurz war wie die kürzeste Nacht im Jahr, und daß er mitten im Gesicht eine lange Nase mit einer großen Warze darauf hatte. Das sah ja alles nicht sehr hübsch aus. Wenn man dann aber seine Hände sah, vergaß man die übrige Häßlichkeit.

Denn die Hände waren die schönsten im ganzen Land; und nur damit konnte Meister Tidelack all die herrlichen Uhren bauen, die ihn so berühmt gemacht hatten.

Er lebte aber auch nur für sein Werk und seine Aufgabe. Sein Werk waren die Uhren, und seine Aufgabe, die er sich selbst gestellt hatte, und die ihn alles andere vergessen ließ, lautete: Ich will eine Uhr bauen, wie sie die Welt noch nie gesehen hat. So grübelte er immer mehr. Jede fertige Uhr schien ihm noch nicht schön genug; und dabei waren es schon Meisterwerke, wie sie noch nicht dagewesen waren.

Ihm war es gleichgültig, daß er die Gunst des Kaisers hatte. Er hörte auch nicht, wie die Leute tuschelten und redeten. Es rührte ihn nicht, daß hohe Herren aus allen Ländern kamen, um ihn zu sehen. Er sah nur seine Uhren und hatte nur neue



Pläne im Kopf. Sogar des Nachts konnte Meister Tictad oft nicht schlafen. Ihm war es dann plötzlich, als rief eine Stimme: „Das Unglück nimmt seinen Lauf, Tictad, wach auf!“ Es rief natürlich gar keiner. Er wurde dann aber doch unruhig und konnte die Augen nicht mehr zumachen.

Auch in dieser Nacht war es ihm so ergangen. Am Abend vorher hatte der Kaiser ein großes Fest gegeben zu Ehren seiner Tochter, der schönen Prinzessin Gerhildis. Es war die aller schönste Prinzessin weit und breit. Sie war so schön, wie Meister Tictad häßlich war; und der Kaiser konnte keinen größeren Stolz und keine größere Freude als seine Tochter und Nachfolgerin Gerhildis.

Es waren da alle Großen des Landes eingeladen; auch alle Fürsten und Prinzen der Nachbarkönigreiche waren erschienen. Die Prinzessin hatte auf einem goldenen Sessel gesessen, und ihre Augen hatten so hell geleuchtet wie der größte Diamant in ihrer Krone. Sie war zu jedermann freundlich, sprach und lachte mit allen. So bestand nur eine Meinung: Unsere Prinzessin muß ein goldenes Herz haben. Sie ist so gut und schön, daß sie sicher einmal eine rechte Kaiserin wird.

An all das mußte Meister Tictad denken, als er in der Nacht aufwachte und nicht mehr schlafen konnte. Da sah er vor all seinen Uhren und grübelte. So wollte ihm aber nichts einfallen. Er zog eine Uhr auf, die gerade neben ihm stand. Aber seine Gedanken waren dabei ganz woanders.

Die Uhr, die er gerade in der Hand hielt, war so kunstvoll, daß in jeder Stunde, wenn sie zu schlagen anfing, einer der Kaiser, die Zeigerling ehemals regiert hatten, heraustrat und einen seiner Aussprüche tat. Das war sehr kunstvoll, Meister Tictad hatte lange dazu gebraucht, um das fertigzustellen.

Dann hing da noch eine Uhr, die hatte über den Zahlen einen Spiegel. Der sah aus wie jeder gewöhnliche Spiegel. Sah man aber hinein und wünschte irgend etwas Besonderes zu sehen, so erblickte man auch schon das gewünschte Bild.

Aber heute sah der Meister über alle seine Uhren gleichgültig und müde hinweg. Es war doch immer noch nicht das Kunstwerk unter ihnen, das er erträumte. Er wollte eins schaffen, das so schön und einzigartig war, wie man es kaum ausdenken wagte. Es mußte selbst die schönsten Phantasien überflügeln.

Daher dachte er immer weiter nach. Da gab es plötzlich einenurchigen Knack. Es war Punkt zwölf Uhr, und all die vielen Uhren begannen zu schlagen und zu rasseln. Es war unheimlich, wie mitten in der Nacht mit einem Male Leben in die toten Uhren gekommen war. Tausend und aber tausend Wesen schienen ihr Spiel zu treiben; und mächtig über alles Gelöse hinweg erklang die Stimme des Kaisers Igab: „Wehe dem Land ohne Erben, es muß sterben!“

Dann klang noch einmal ein Ton hinterher, es war aber schon ganz leise: „Sterben.“ Meister Tictad schauerte. Wie kam es, daß er bei diesen Worten wieder an die Prinzessin und an den vergangenen schönen Abend denken mußte?

Er sah in den Spiegel der Uhr, die über ihm hing, und wünschte, noch einmal die Prinzessin zu sehen. Kaum hatte er zu Ende gedacht, besand er sich schon wieder in dem großen Saal. Wieder hörte er die Leute flüstern: „Unsere Prinzessin muß ein goldenes Herz haben!“

Da kam ihm plötzlich ein Plan, so kühn, wie noch nie zuvor. So schnell ihn seine Füße trugen, eilte er zu seinem Arbeitsplatz und begann, die erträumte Uhr zu bauen. Endlich mußte er, was er schaffen sollte.

Am andern Morgen erfüllte das ganze Schloß ein Schreden. Die Prinzessin war bleich, ihre Augen kumpf. Es ging eine schlimme Botschaft um: die Prinzessin sei todkrank und müsse sterben. Das war alles ganz unerklärlich. Alle Diener im Schloß schluchzten auf.

Nur einer schien von dem ganzen Kummer unberührt. Das war Meister Tictad. Er sah in seiner Werkstatt und arbeitete, daß ihm die heißen Schweißtropfen auf der Stirn standen. Seine Arbeit nahm ihn so gefangen, daß er erst am Abend hochguckte, und da stand das Werk fertig vor ihm. Da glänzten seine Augen vor Freude. Er hatte es geschafft.

Zur selben Stunde schloß die Prinzessin die Augen und tat sie nicht wieder auf. Es gab ein Wehklagen im ganzen Land. Die Prinzessin wurde auf eine goldene Bahre gelegt und in den schönsten Saal des Schlosses gestellt.

Meister Tictad aber sah nur immer vor seiner neuen Uhr und beobachtete sie. Sie war so kunstvoll, wie er sie sich erträumt hatte. Sie ging auch so genau, wie es sein mußte. Er konnte das wunderbare Stück kaum fassen. Er hatte eine Uhr geschaffen, die keinerlei Räderwerk hatte, die das goldene Herz einer Kaiserstochter trug.

Alles an der Uhr glänzte. Selbst die Zahlen leuchteten des Nachts so hell, daß man nicht einmal Licht anzuzünden brauchte, um nach der Zeit zu sehen. Am dritten Tage aber ging das Kunstwerk viel zu langsam. Der Meister erschrak sehr. Soviel er aber auch suchte, er konnte nichts finden, was den Schaden verursacht haben könnte. Plötzlich ging sie noch langsamer; und auf einmal blieb sie stehen. Mit zitternden Fingern nahm der Meister sein Werk auseinander. Kalt und tot lagen die einzelnen Teile um ihn herum, alles Leben war ihnen genommen.

Zur selben Stunde lag der Kaiser am Lager seiner einzigen Tochter. Da sah er, wie durch einen Schleiher, wie sich die schimmernden Augen der Totgegläubten öffneten, glänzend und strahlend wie zuvor im Leben. Was war das? Karrte ihn ein Spuk? Da erhob sich Gerhildis, umarmte den Kaiser und seufzte. „Ach Vater, wie freue ich mich, daß ich dich sehe! Ich habe einen so fürchterlichen Traum gehabt. Wir war, als wäre mein Herz gestorben.“ Als der Kaiser das hörte, weinte er, aber diesmal vor Freude; und das durfte er tun, wenn er auch ein Kaiser war.

Sofort wurden alle Glocken im Lande geläutet. Es sollte ein Freudenfest gefeiert werden, wie nie zuvor. Dieblicher denn je war die Königstochter, als sie unter ihren Gästen weilte; und eitel Freude betrugte in den weiten Räumen des Schlosses.

Als man aber auch Meister Tictad zu diesem Freudentaumel holen wollte, erlebte man etwas Seltsames. Er sah mit starren Augen vor einer diamantenen Kapsel. Um ihn herum lagen Teile einer Uhr. Als man ihn aufrichten wollte, merkte man, daß er tot war.

Das Seltsamste aber war, daß alle Uhren mit ihren Kunstwerken stehen geblieben waren. Nur die sprechende Uhr ging noch weiter. Sie sagte aber nur mehr in einem vor sich hin: „O, Tictad, o, Tictad!“ Und das tun seitdem alle Uhren.





der Ball fliegt! Die Haare
lassen zurück, und wir lachen,
weil das Spiel Freude macht,
weil alles voller Schwung ist,
und wir spüren, wie gesund
wir sind. — —

In weitem Kreis stehen wir
auf der großen Wiese hinter
dem Bauernhaus, das für die
Zeit unseres Lagers uns ge-
hört. Drüben am Pfad liegen
unserer Bälle im Hauf; lustig
blau, rot, gelb sind sie. Für
unserer Ballschule auf unserem
Sportfeld sind sie bestimmt; sie
sind noch ganz neu!

In gleichmäßigem Rund laufen
wir über das volle, saftige
Gras, helge spielt auf ihrer
Ziehharmonika den Walzer-
kanon und — achtgeben! Was
unten am Strand nur Spiel
aus Freude war, Freude an
der Sonne, dem Ball und am
Sommerlager, wird nun Form
haben und erarbeitet sein.

Zu einer langen, lodernen Linie
läßt sich der Kreis, findet sich
wieder... Hoch werfen wir die
Bälle, langen sie uns ein, lassen
sie prallen, spielen sie einander
zu... Keiner soll fallen. Jeder
Wurf, jeder Gang muß sich
hemmungslos abspielen. Wir
hören auf die Musik, wir
fühlen, jede für sich, den Rhyth-

Spiel und Bewegung

Blau wie eine Riesenglocke hängt der Himmel über Dünen und
See. Weit und hell ist er, Sommer liegt darin und ein frischer
Wind, der nach Tang und Teer riecht. Mitten da hinein werfen
wir unserer Bälle.

Am feuchten Strand laufen wir entlang, locker greifen die
nackten Zehen in den Sand, hinein in kleine, spülende Wellen.
Wir sind noch frisch vom Schwimmen, tausend Tropfen glitzern
auf unserer braunen Haut. Frei und gelöst ist der Körper...
So froh sind wir!

Hoch, ganz hoch fliegt der Ball, wir legen uns im Lauf zurück
und sehen ihm für Sekunden nach... Weiter fliegt er; es
scheint, als wolle er geradewegs in die feinen, weißen Wolken
hinein... Bunt flimmert er in der Sonne!

Mit ausgebreiteten Armen holen wir ihn ein, greifen weit in
die Luft, beugen uns, nur leicht im Lauf, dehnen uns — und



mus und stellen uns so aufeinander ein . . . Das braucht zuerst viel Arbeit an uns selbst, — aber auch nur zuerst! Dann ist jede Bewegung gebündelt, locker und fröhlich. Einmal sehe ich, wie vor mir Dore ihren Ball fängt — ebenmäßig, in frohem Schwung und so voller Freude! Wir meinen, daß es für unsere Eltern wohl ein schönes Bild sein müsse...!

Und wieder ein anderer Tag im Lager . . . Weit vor uns, da, wo schon die ersten Strandkörbe beginnen, liegen die Bälle; sie sind unser Ziel! In vier langen Reihen



Rehen wir, hoch über unsere Köpfe wandert der Ball, schnell, schnell, — in jeder Mannschaft fiebern ihm dreißig Hände entgegen! Da — die erste hat ihn! Wie rasch sie läuft in dem dicken Sand! Und nun kommt das Schwere: Den Ball im Wettlauf hochzuwerfen. Sie muß gut aufpassen, er darf nicht fallen — und wir gewinnen!

Dann laufen wir noch einmal ein Stückchen den stillen Strand entlang, ganz hart unten am Wasser, und werfen unsere Bälle weit hinein in die kimmernde Luft des Sommerlages...
Margot Jordan.





Von Gottfried Rothacker. Copyright by Verlag Junge Generation, Berlin

Gottfried Rothacker erzählt uns von dem Leben der deutschen Kinder in einem kleinen Dorf an der böhmisch-mährischen Grenze. Nicht an ihren ersten Schicksalen und den kleinen Freuden ist er interessiert – so wie ihr es jetzt ist, hat sich alles einmal ereignet, so haben die Ereignisse verlaufen, wie in viele hundert andere auch in dieses Dorf einzudringen. Aber die Kinder von Kirwang haben ihre und später auch. Wie der Wälfinger Franz, die Wälfinger Maria und Otto und alle die anderen sich gegen den schicksalhaften Schicksal, gegen die schicksalhafte Schicksal und die fremde Gewalt durchsetzen, erzählt er in dem in diesem Fest beginnenden Wälfinger, der große Teil des in allen Buchendruckungen schicksalhaften Schicksal für euch herausgreift.

Der Wälfinger Franz war um einen guten Kopf kleiner als die meisten seiner Altersgenossen, aber breit und stämmig war er gewachsen. Seine kurzen Beine kämpften schwer über den Boden, seine kräftigen Arme hingen etwas unbeholfen an ihm herunter, sein Gesicht, rot und braun und kantig unter den etwas struppigen Haaren, hatte meist einen mürrischen und verdrießlichen Ausdruck. Aber seine Augen waren hell und strahlend, und wenn er einen damit anblickte, sah man es drinnen leuchten von Stolz und unbeugsamem Willen.

Franz war vor das Haus getreten; eine Weile stand er, die Hände in den Taschen vergraben, auf der breiten, steinernen Schwelle; dann sah er, langsam den Kopf drehend, einmal rund über den Hof, hob dann den Blick zum Dach der Scheune, auf deren First im ersten Morgenlinsenlicht die Tauben spielten, ein munteres und buntes Völkchen.

Die Mutter ging zur Tür und rief: „Anton, Marie, Kaffee trinken!“ Franz setzte sich auf seinen Platz und blieb kumm und regungslos sitzen. Marie kam herein, sie trippelte auf ihren alten Beinen, während sie ihre knöchigen Hände an der Schürze abrieb. Sie war schon dreißig oder noch mehr Jahre im Hause und gehörte dazu wie die anderen. Hinter ihr schob sich Vater durch die Tür, breit und massig wie ein Rind, ein glattes, rotes Gesicht unter dem fast schlohweißes Haar, mit leuchtend hellen Augen darin, wie sie auch Franz hatte.

Er war sechzig Jahre alt, aber seine weißen Haare hatte er nicht von seinem Alter. Die Selam er vor mehr als fünfzig Jahren schon, in jener schrecklichen Nacht, da ihm sein Haus niederbrannte. So schnell war das Unglück gekommen, daß das rasende Feuer nicht nur Haus und Scheune und das Vieh im Stall verschlang, sondern auch seine erste Frau. Es war keine menschliche Möglichkeit zur Rettung dagewesen; ein Wunder geschah nicht; da waren seine Haare weiß geworden.

Franz ließ seinen Blick suchend im Raum umhergehen. Er fand nicht, was er suchte. Da trank er seinen Kaffee aus, fuhr mit dem Handrücken über den Mund, stand auf und trat auf den Hof hinaus. Wieder suchten seine Blicke langsam und bedächtig, und zwei- oder dreimal rief er: „Miezla, Miezla!“

Aber Miezla blieb unsichtbar. Man hätte Miezla sofort sehen müssen, denn es war das schönste weiße Kästchen im Dorf. Wie Bergschnee leuchtete sein Fell in der Sonne, wenn es sich putzte oder wenn es spielte. Franz hatte sein ganzes Herz an das Tier gehängt. Nochmals rief er und wieder vergeblich. Da ging

er ins Haus zurück und sagte zur Mutter: „Mutterla, hast nicht mein Miezla gesehen?“

Die Mutter wandte den Kopf her, sah Franz an und erwiderte: „Nein, Franzla...“ Und nach einer Weile: „Sie wird doch nicht fortgelaufen sein?“ – „Fortgelaufen?“ Franz machte die Augen zu und dachte nach. Dann sagte er: „Mein Miezla läuft nicht fort.“ Und er fühlte, wie sehr sein ganzes Herz an dem weißen Kästchen hing, und er meinte, daß auch das Tier sich nicht freiwillig von ihm trennen konnte. Er sah mit schnellem Blick nach der Uhr; es war noch genügend Zeit bis zum Schulgang. Franz ging sein Kästchen suchen. Es dauerte nicht lange, da fand er es. Es lag an der Hinterwand des Hauses; aber wie sah es aus!

Das saß so hübschweiße Tier, das kein Staubkörnchen und kein Kottröpfchen der Straße auf seinem Fell duldete, war mit Blut befleckt und bestreut, über und über. Erst fand Franz



da wie vom Blitz gerührt, dann kniete er bei seinem Liebling hin, sagte mit seinen sonst so schweren Händen behutsam zu und hob das letzte mißwandelte Kästchen an seine Brust. Dann rief er wie ein Wiesel um das Haus herum, an der abschreckenden Marie vorbei, in die Küche.

Die Mutter wollte ihn schon mit einem scheltenden Wort empfangen, als Franz vor ihr stand und mit unsagbar rührender Gebärde ihr das Kästchen entgegenhielt: „Hilf, Mutterla, hilf! So hab' ich's gefunden, Mutterla! Hilf dem Miezla, sonst

flücht mir's", sagte Franz. Erst jetzt löste der Schmerz zwei große Tränen aus seinen hellen Augen. Die Mutter nahm die Kage und legte sie langsam auf die Ofenbank. Sie kauerte davor nieder und besah sich die Wunde. Das eine Hinterbein war zerklüftet.

„Wird's wieder heil werden? — „Freilich, freilich, Franz! Hab kein Kummer! Ein Kagle hat ein Leben wie nur etwas. Bring schnell ein wenig frisches Wasser!" Franz lief um Wasser, die Mutter hatte einen Streifen Leinwand.

Dann wusch sie dem zerlegten Geschöpf die Wunde und band den Leinwandstreifen mit schnellen Griffen fest um das Kagenbein. Franz trug das Käglein ans Fenster und legte es in die breite Kiste. Dann brachte er ihm einen Napf voll Milch. Gleich machte sich das Tier darüber und schlupperte mit rosigem Zünglein den süßen Trank. Als Franz ihm mit zärtlicher Hand über den Rücken fuhr, begann es behaglich zu schnurren, und der Junge sah mit frohwerdenden Augen auf seinen Liebling. Schon war es Zeit zur Schule geworden.

Franz warf das Schultäfelchen über den Rücken. Heute hat es ein lustiger Schultag werden sollen, denn heute ist letzter Schultag. Jetzt gab es für viele Tage anderes zu tun, als vormittags im großen, dunklen Schulzimmer zu hocken, und nicht genug damit, auch noch nachmittags stundenlang den Federkiel in die zarten Finger zu pressen und aus dem Lesebuch ein halbleitenlanges Geißel abzumalen.

Jetzt begann bald die Heuernte drunten in den Wiesen. Schon der Weg dorthin war immer eine Kette fröhlicher Abenteuer. Denn er führte durch den tiefen Hirschenwald, wo die Rehe in ganzen Rudeln fliegend durch das Unterholz jagten.

Während Franz so die Straße entlangschritt, die Häute um die Kängeltrennen geballt, den Kopf ein wenig zur Erde geneigt und die Fülle der wartenden Ferienfreuden an sich vorüberwandelnd ließ, mußte er immer wieder an sein weißes Käglein denken. Sollte es irgendwo in ein aufgestelltes Gangeisen geraten sein? Das war nicht gut möglich.

Franz blieb stehen, sah auf, kniff die Augen zusammen und dachte nach. Wie, wenn jemand sein Käglein mit einem Stein geworfen hätte? Aber wer und warum?

Franz merkte nicht, wie jemand zu ihm trat. Ein Junge, so groß wie er, aber nicht so kräftig gebaut, mit dünnen Beinen und großen Füßen daran, die schlappend durch den dicken Strauchhaub schlurften, hatte sich schon ganz nahe an den in seine Gedanken ganz versunkenen Franz herangeschlichen. Langsam hob er die Rechte, während auf sein Gesicht ein breites stummes Lachen trat, aus Freude, den ahnungslosen Kameraden erschrecken zu können.

Jetzt blieb er, mit kurzem, heftigem Aus, Franz die Häute in den Rücken. Im gleichen Augenblick sprang er ein paar Schritte zurück und brach in ein fröhliches Gelächter aus. Mit dem Finger zeigte er auf Franz, der finster blickend und die Stirne runzelnd sich blühend umgelehrt hatte, und schrie dabei sein schadenfrohes „Häh! Häh!" freischend vor sich hin.

Franz sah, halb erschaut, in das Gesicht des andern, das vom Schreien so merkwürdig verzerrt war und das mit seiner großen Nase und dem kurzen Kinn an einen Ziegenbock erinnerte. Da vergaß Franz seinen Zorn. Beinahe hätte er lachen müssen. Aber er tat es nicht, sondern reckte die Hände in die Hosentaschen und ging weiter. Dabei rief er, halb über die Achsel zurück, und bemühte sich, soviel Verachtung als nur möglich in seine Stimme zu legen: „Du bist dumm, Gustav! Oh, du bist dumm!"

Gustav aber nahm das nicht weiter trumm. Als Franz keine Absicht mehr verriet, ihm den Stoß in den Rücken entgelten zu lassen, kam er wieder heran und ging dann neben ihm weiter. Franz dachte schon wieder an sein Käglein und daran,

daß Gustav wohl imstande wäre, sein kleines, wehrloses Tier mit Steinen totzuwerfen. Ein wütender Zorn packte ihn, wenn er daran dachte, daß Gustav es gewesen sein könnte.

Erst als der Lehrer hereintrat, ließ er alle andern Gedanken fahren, stand mit den übrigen Kindern auf und rief sein altgewohntes: „Grüß Gott!"

Jetzt ging der Lehrer an ihm vorbei. Da kam es Franz in den Sinn, daß heute nicht nur letzter Schultag war, sondern daß auch der alte Lehrer zum letztenmal ihnen Unterricht erteilte. Denn man wußte im Dorfe längst, daß der alte Mann, der seit Jahren kränklich und gebrechlich war, ausgedient hatte.



Gewiß würde der Lehrer, wie alle Jahre zum Schultag, heute eine schöne Rede halten. Franz freute sich darauf. Er hörte so etwas gern.

Zwar hatte der Lehrer keine schöne Stimme; er stächelte ein wenig beim Sprechen und noch mehr in der Gesangsstunde. Auch sprach er sehr langsam und machte Pausen, daß einem ein heimlicher Schauer über den Rücken huschte: Jetzt weiß er nicht weiter.

Der Lehrer blieb sich immer gleich. Der Rand in seinem laubernen Lehrertrud da oben vor seinen Schülern, still, ohne heute.

Wie jeden Tag durch alle vergangenen Jahre trat der Lehrer vor die Schuler hin, holte umhändlich wie immer aus der rückwärtigen Tasche sein großes Schnupstuch, schnupfte die Nase und begann, eintönig wie der Vorbeter bei den Bliggängen, das Vaterunser zu sprechen. Ein wenig zu laut, ein bißchen zu schnell sprachen die Kinder es mit.

Als sie damit fertig waren, blieb der alte Lehrer stehen. Er sah auf die Kinder oder auch über die Kinder hinweg, man konnte das nicht genau unterscheiden.

Sein Mund unter dem grauen Schnurrbart zuckte ein wenig, die eine Hand hob er in die Höhe. Bald ließ er sie wieder sinken. Jetzt wird er eine Rede halten, dachten die Kinder, eine schöne Rede wird es sicher werden, dachte Franz.

Aber der Lehrer sprach nur ein paar Worte. Er sagte: „Heute ist es das letzte Mal, daß ich vor euch stehe, Kinder.“ Dann kam eine lange Pause, ehe er fortfuhr: „So wie ihr, sind auch schon eure lieben Eltern vor mir gestorben. Ja, das ist eine lange Zeit. Nun ist es zu Ende gekommen. Ich bin alt geworden und will nun ausruhen, so lange, als Gott mir einen Abend schenkt. Lebt wohl, Kinder, und werdet glücklich! Ich werde euch nicht vergessen.“

Das war alles. Dann ließ der Lehrer seine Blicke umherwandern, von einem Kinde zum andern; jedem sah er fest und tief in die Augen. Als Franz den Blick auf sich gerichtet sah, da fühlte er sich selbst ergriffen, als er merkte, daß des Lehrers Augen hell schimmerten.

Als Franz das zu Ende gedacht hatte, fand der Lehrer längs bei einem andern Kinde, sah in ein Schreibheft und zeigte die Fehler . . .

Langsam dauerte der Unterricht heute nicht. Als allen Schülern die Aufgabe durchgesehen und verbessert war, nahm der Lehrer seine Geige aus dem schwarzen Holzkasten. Er hielt sie ans Ohr, zupfte die Saiten, die hell und fein durch den Raum klangen, drehte an dem knackenden Wirbeln und zupfte wieder. Dann strich er mit dem Bogen weich und lieblos über das Instrument; voll und singend schwang der Ton in den Ohren.

Der Lehrer sagte: „Wir wollen das ‚Abendlied‘ von Matthias Claudius singen.“ Die Kinder standen auf. Es war sehr still, als das Lied begann: „Der Mond ist aufgegangen, die goldnen Sternlein prangen am Himmel hell und klar. Der Wald steht schwarz und schweiget, und aus den Wiesen steigt der weiße Nebel wunderbar. Wie ist die Welt so still und in der Dämmerung Hülle so traulich und so hold, als eine stille Kammer, wo ihr des Tagesummer verchlafen und vergessen sollt.“

Mit langsamen Schritten kam der Lehrer näher, trat zwischen die Bankreihen und stand mitten zwischen den Kindern.

„Scht ihr den Mond dort stehen? Er ist nur halb zu sehen und ist doch rund und schön. So sind wohl manche Sachen, die wir getrost belächeln, weil unsre Augen sie nicht sehen.“ Der Lehrer sehte die Geige ab und begann mitzusingen.

Und sanfter: Sonst klang seine Stimme immer trübend, so daß manchen der Kinder sich sichernd hinter seinem Vordermann verbarg, wenn der Lehrer eine schwerere Stelle vorsang.

Heute aber hörte man seine Stimme sich weich und getragen in den allgemeinen Chor einfügen: „So legt euch denn, ihr Brüder, in Gottes Namen nieder! Kall ist der Abendhauch. Verschön uns, Herr, mit Strafen, und laß uns ruhig schlafen und unsern kranken Nachbar auch!“

Der Lehrer legte seine Geige zurück in den Kasten und blieb, den Kopf ein wenig gesenkt, von den Kindern abgewandt, eine Weile still stehen. Dann entließ er die Kinder.

Franz wurde mit dieser Stunde nicht so schnell fertig. Es gab so vieles, was ihm zu denken machte. Er sah in den Himmel, der blau über den Bäumen und Dächern glänzte. Er mußte stehenbleiben und den Schwalben, hoch dort oben, zusehen, die wie dunkle Punkte durch die sonnige Höhe hin und wieder fuhren . . .

Es war alles wie sonst! Und doch schien es Franz ganz anders zu sein . . . Ganz anders und viel schöner . . . Und da fiel ihm plötzlich ein: Über all dem hatte er ganz sein welches Kästchen vergessen, das mit dem zerdrückten Wein daheim in der Fensterlnke lag. Vor sich hin sagte er: „Was wird mein Kiegle machen?“ Dann begann er zu laufen und rannte, was nur die Beine hergaben, nach Hause, schnell wie der Wind. Oder noch schneller. (Fortsetzung folgt.)

Blick in die Welt

Zur außen- und volkspolitischen Lage

Abgeschlossen am 1. Juni 1938

Das Problem der Tschechoslowakei

Im Mittelpunkt der Erörterung der ganzen europäischen Presse standen im Mai die Ereignisse in der C.S.R. Hier haben sich die Probleme im letzten Monat seit dem Anschluß Österreichs an das Reich in dramatischer Form zugespitzt. Die wichtigsten Marksteine dieser Entwicklung: Unter dem Eindruck des Anschlusses hat Konrad Henlein das gesamte Sudetendeutschtum gelaufen. In diesem Kampf um die Sicherung der Lebensrechte seiner Volksgenossen hat er die Unterstützung aller in der Tschechoslowakei lebenden nichttschechischen Volksgruppen gefunden (Slowaken, Magyaren). Selbstauflösung deutscher Parteien. Sudetendeutsche fallen dem Terror tschechischer Soldaten zum Opfer. Mobilisierung harter militärischer Kräfte gegen das Deutsche Reich. Intensivste diplomatische Verhandlung zwischen allen europäischen Staaten mit dem Ziel, eine friedliche Beilegung des Konfliktes zu erreichen.

Was ist eigentlich die C.S.R.?

Wieso ist es möglich, daß dieses Verfallene Staatsgebilde Gesamt Europa in Wien hält? Als im Jahre 1918 die Österreichisch-Ungarische Monarchie zusammengebrochen war, waren es zwei Männer, die den Mächten der Entente gegenüber die Forderung nach einem tschechoslowakischen Staat vertraten. Der ehemalige erste Staatspräsident Masaryk und der heutige Staatspräsident Benes waren die beiden Hauptakteure, die im Vertrag von Versailles diesen Staat forderten, gekrönt auf die Propaganda und den Einfluß, den amerikanische Bürger tschechischer oder slowakischer Nationalität auf ihren Präsidenten Wilson und die Weltöffentlichkeit ausübten.

Auf Betreiben Masaryks hatten diese amerikanischen Kreise schon vorher einen Vertrag abgeschlossen, in dem die Gründung eines sogenannten „Tschechoslowakischen Staates“ beim Zusammenbruch der Donaumonarchie vereinbart worden war (Pittsburger Vertrag). Bei den „Friedensverhandlungen“ in St. Germain und Versailles, deren Ziel es war, das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn zu zerstören, trat Masaryk mit seiner Forderung an die Siegerstaaten heran.

Das Selbstbestimmungsrecht der Völker

Das von dem amerikanischen Präsidenten Wilson verkündete Selbstbestimmungsrecht der Völker war angeblich das Grundprinzip bei dieser Zerreichung der Mittelmächte. Die Wirklichkeit sah aber ganz anders aus. Mit bewundernswürdiger Frechheit und Unwahrheit wurde mit gefälschten Unterlagen die These vom „tschechoslowakischen Volke“ vertreten.

Die 3 1/2 Millionen Deutschen, die auch für sich das Selbstbestimmungsrecht der Völker in Anspruch nahmen und am 28. Oktober 1918 als selbständige Provinzen ihren Anschluß an die deutsch-österreichische Republik und damit an das Deutsche Reich erklärten, mußten die bittere Erfahrung machen, daß das selbstproklamierte Selbstbestimmungsrecht der Völker wohl bestand für Nationalitäten wie Tschechen und Slowaken, die durchaus kein einheitliches Volk sind, aber auf keinen Fall zur Anwendung kommen sollte für die Deutschen, zu deren Vernichtung diese These ja nur geprägt worden war.

In unser aller Gedächtnis ist der 4. März 1919, — der Tag, an dem tschechische Soldaten gegen friedliche Kund-



Anna Maria hat's richtig gemacht!

Sie hat MAGGI Suppen und MAGGI Fleischbrühe mit auf Fahrt genommen. In kurzer Zeit kocht sie nun für alle ein kräftiges, wohlschmeckendes Essen.

MAGGI SUPPEN
1 Würfel 10 Pfg.

MAGGI FLEISCHBRÜHE
3 Würfel 9 Pfg.





Gefällt er Ilse?

„Jeden Tag Sonne, Wasser und Wind“ — denkt Ilse — „ja, das gibt ein kerniges, sportliches Gesicht“. Aber Ilse vergißt in ihrer Begeisterung, daß Wasser, Sonne und Wind die verwöhnte Haut des Frohsüßers austrocknen. Die Haut beginnt sich zu schälen, wird trocken und faltig. Man braucht also gerade bei Wind und Sonne eine tief einbringende Creme wie Nivea, die die Haut von innen her durchsättigt und sie platt und geschmeidig macht.



Mit Nivea in Luft und Sonne

Nivea-Creme: 33 bis 90 Pf.
Nivea-Gel: 30 Pf. bis 1 10 RM

gebungen der Deutschen mit Maschinengewehren vorgingen. 54 Tote, 112 Schwerverletzte und einige hundert Verwundete, darunter Frauen und Kinder in Raab, Eger, Sternberg, Wles und Karlsbad sind kumme Zeugen für diesen sinnlosen tschechischen Terror. — Ereignisse, die sich in der jüngsten Gegenwart zu wiederholen scheinen. — Am 29. Oktober 1918 rüdten tschechische Legionäre in die sudetendeutschen Gebiete ein, und im Vertrag von St. Germain wurden diese Gebiete von der Entente ohne Volksabstimmung den Tschechen zugesprochen.

Damit war der tschechoslowakische Staat geschaffen. Begründet auf gefälschte Unterlagen, hat er sich nicht gekümmert, die Bestimmungen seiner Verfassung, die er zugunsten der in ihm lebenden Volksgruppe aufnehmen mußte, stets außer Acht zu lassen und sie auch weiter um ihr Recht zu betrügen.

Streiflichter zur tschechoslowakischen Geschichte

Um die Existenz eines tschechoslowakischen Staates zu rechtfertigen, hat sich die tschechische Geschichtswissenschaft — der erste Präsident der Republik war Geschichtsprofessor Masaryk — durch Jahrzehnte bemüht, eine tschechische Nationalgeschichte zu konstruieren. Ausgehend von dem Märchen einer tschechischen Urbefiedlung des Landes leitete man den rechtlichen Anspruch auf den böhmischen Raum von der Behauptung des historisch rein tschechischen Siedlungsgebietes ab.

Tatsache ist, daß die Germanen diesen Raum bis zur Völkerwanderung allein besiedelt haben und daß erst nach ihrem Abzug im Verlauf der Völkerwanderung die Tschechen langsam nachdrangen.

Die Ansiedlung von deutschen Bauern und Handwerkern von den Rändern der Gebirge aus war demnach nur eine Rückfiedlung in deutsche Gebiete. Diese Rückfiedlung geschah außerdem auf ausdrücklichen Wunsch der damaligen böhmischen Könige. Aber nicht nur als Kolonisten kamen damals die Deutschen ins Land. Sie waren Städtegründer, Bürger, Handwerker und Wissenschaftler. Es gibt keine Stadt in ganz Böhmen, die nicht schon auf Grund ihrer Anlage und äußeren Bildes ihren deut-

lichen Ursprung verrät. Nur erwähnt muß in diesem Zusammenhang werden, daß in Prag die erste deutsche Universität gegründet wurde. Dies alles zeigt die Unwahrheit der tschechischen Behauptung vom historischen Recht auf einen tschechischen Staat.

Der Kernraum des heutigen tschechoslowakischen Staates war in seiner frühesten mit Sicherheit nachweisbaren Geschichte germanisch. Vom frühesten Mittelalter bis in die neueste Zeit war allein das deutsche Volk der Träger des wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Lebens. Erst der neuesten Zeit blieb es vorbehalten, einen tschechoslowakischen Staat zu schaffen.

Bauherren, der nicht Herr im Hause ist

Es ist wichtig, einmal die Zusammenfegung dieses „tschechoslowakischen Einheitsvolkes“ zu untersuchen. Neben den 3 1/2 Millionen Deutschen wohnen in der Tschechoslowakei noch rund 2 Millionen Slowaken, 1 Million Magyaren, 800 000 Ruthenen, 300 000 Juden (wahrscheinlich zu niedrig), 150 000 Polen. Die neueste Entwicklung hat gezeigt, daß alle diese Volksgruppen — mit Ausnahme der Juden selbstverständlich — an einer weiteren Existenz eines derartigen tschechoslowakischen Staates kein Interesse haben und daß sie entschlossen sind, die Sicherung ihrer Lebensrechte unbedingt durchzusetzen.

Die 7 Millionen Tschechen, die nur knapp die Hälfte der gesamten Bevölkerung ausmachen, haben es verstanden, in den letzten zwanzig Jahren unter brutaler Unterdrückung der übrigen Teile der Bevölkerung den Staat nur für ihre Interessen einzulassen. Das tragische Schicksal des Sudetendeutschtums in den letzten beiden Jahrzehnten ist ein breites Zeugnis für diese Politik der Tschechen.

Die Junk im deutschen Volkstörper

Ihre Rückenbedeckung fanden die Tschechen in erster Linie bei den Westmächten. Diese hatten ja erst die Gründung dieses eigenartigen Nationalitätenstaates ermöglicht. Vor allem Frankreich hatte die Bedeutung dieses Staates für die Durch-

Nur ein Bißchen verbrannt

aber auch das kann schon recht schmerzhaft sein. Und auch bei kleinen Brandwunden besteht die Gefahr der Verunreinigung. Darum nach Aufstreichen einer kuhlenden Brandsalbe gleich „Hansaplast elastisch“ auflegen. Dieser stets gebrauchsfertige Schnellverband schließt die Verletzung gut ab, hält sie sauber und schützt vor schmerzender Berührung.

Hansaplast elastisch
Schnellverband D.R.P.

Die
Haare
waschen

aber nicht so oft, wenn die Haare zu bald nachlassen. Diesem Übel hilft man ab, indem man jetzt statt purem Wasser leicht befeuchteten Kamillenabguß verwendet und zwar 4 Liter Wasser mit 5 gr Kamillen (etwa 3 cl) aufkochen lassen u. zehren. In 1/4 Liter Abguß wird dann der Inhalt eines Innenbeutels Helipon® aufgelöst usw. Eine Haarwaschung mit Helipon und Kamillen ist für Haar und Haarboden eine große Wohltat, die man sich leisten sollte.

Helipon

Wertvoll:
2 Wasch.
für 30 Pfg.

ausdrücklich verlangen.

*) Gemeint ist das milde Helipon-Spezial-Haarwaschmittel - für Blondinen "Helipon hell" - für schwarze Haare: Helipon "dunkel", das jedes Haar widerstandsfähiger macht und den Haarboden gesund erhält (Ausschneiden und auspräparieren). Ferner gibt es für graue Sparaine "10 Pf. Helipon" mit 1 Waschung.

Auch die Mutter liest „Das Deutsche Mädel“

Führung seiner Politik gegen Deutschland erkannt. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß er wie eine Faust im deutschen Volkstempel liegt.

Nicht ohne Grund wird Böhmen mit einer Feltung verglichen. Aus dieser Erkenntnis heraus gewährte Frankreich der Tschechoslowakei jede finanzielle und militärische Unterstützung. Französische Heereslieferungen und Instruktionsoffiziere schufen die tschechische Wehrmacht. Französische Ingenieure leiteten den Bau der tschechischen Befestigungsgürtel an den Grenzen und um Prag.

Dadurch, daß Frankreich die C.S.R. zum führenden Glied der Kleinen Entente machte (Tschechoslowakei, Rumänien, Jugoslawien), schuf es sich ein wichtiges politisches Instrument für die Durchföhrung seiner Ziele in Südosteuropa. Ihre besondere Bedeutung gewann die C.S.R. aber mit dem Abschluß des Verbandsvertrages zwischen Frankreich und der U.S.S.R. Da-

Gütermann's
Nähseide

IN UNVERÄNDERT
BESTER QUALITÄT

! Achten Sie auf die Schutz-
marke: Das Schachbrett



durch, daß dieser Staat in diesen Vertragswerk miteinbezogen ist, steht die U.S.S.R. nicht mehr hinter ihren Grenzen, sondern im Herzen Mitteleuropas.

Die Forderungen der Subetendeutschen

Während die Tschechen immer wieder versuchen, die Deutschen zu provozieren, um dadurch einen Grund zum Einschreiten und vor allem wenigstens einen einzigen Beweis für die Sekpropaganda zu bekommen, steht das Subetendeutschtum in eiserner Geschlossenheit und Disziplin hinter seinem Führer, Konrad Henlein. Henlein ist heute der Vertreter des gereinten Deutschtums, der das Recht hat, im Namen der 3 1/2 Millionen Deutschen seine Forderung an Prag zu stellen. Auf der Hauptversammlung der Subetendeutschen Partei in Karlsbad verkündete Henlein sein Programm der Befreiung des tschechoslowakischen Staates. Er führte u. a. aus:

Sie macht es Ihnen leicht.....

ein Blick auf das Etikett und Sie sind im Bild -

unübertroffen

waschecht

lichtecht

wetterecht

sagt Ihnen



die Indanthren

Schutzmarke



Mit der **ADLER**
wird das Nähen
zum Vergnügen!

• Schafft Helme für die HJ. •

Millionen Hausfrauen legen Eier in Garantol ein. Die Eier bleiben rein im Geschmack. Das Eiweiß trennt sich leicht vom Dotter und kann zu festem Schnee geschlagen werden. Beutel für 120 Eier 45 Pfg.



**Gast richtig
mit uns um!**

Wie sind Sie künftiger, wenn man uns gut behandelt - besonders beim Waschen! Der allerwichtigste Teil, der einen in einer feineren Gesellschaft (besonders in einer feineren Gesellschaft) auszeichnet, ist die Art und Weise, wie man sich bei der Bekleidung verhält. Das ist der beste Weg zur pfiffigsten Erhaltung empfindlicher Wäsche - auch über Jahre hinweg. Bedenken Sie, daß Sie Ihr Aussehen sehr modern und gepflegt halten, wenn Sie pfiffiggepflegt sind! PZT 10 10

Einem Teil der Auflage wurde die Werbedrucksache der Firma der Photo-Post, Nürnberg-O, Veitshofstr 6, beigelegt



Es gibt allerlei Dierig-Stoffe

für jeden Zweck und jeden Geschmack. Überall in guten Stoffgeschäften liegt eine reiche Auswahl für Sie bereit. Dort finden Sie alles, vom alltäglichen Dierig-Stoff bis zur eleganten, weich und seidig fallenden Dierig-Gedesse für das nette Nachmittagskleid.

Drei Vorzüge haben alle Dierig-Stoffe gemeinlich, sie sind reizvoll gemustert, tragen sich ausgezeichnet und sind kinderleicht zu waschen. Wie Dierig-Stoffe geschmackvoll verarbeitet werden, zeigen unsere drei kleinen Modenblätter, die überall kostenlos zu haben sind, auch wir schicken sie Ihnen gern zu.

Bitte achten Sie aber beim Einkauf stets auf den Kantendruck auf der Rückseite, denn das ist das sicherste Kennzeichen für Dierig-Stoffe.

Christian Dierig A.G.
Langenbielau 112
i. Schlesien



Rohmöbel VERSAND

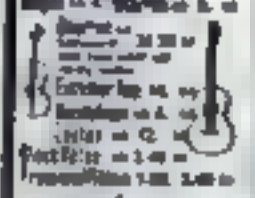
Schlafzimmer	150,-
Küche	45,-
Schreibzimmer	55,-
Kinderzimmer	32,-
Schreibstisch	20,-
Ausziehstisch	25,-
Bücherschrank	18,-
Kinderbett	15,-
Bücherregal	10,-
Fisch, rund	7,-
Stuhl	2,40

FRANK'S KÜCHEN-VERSAND

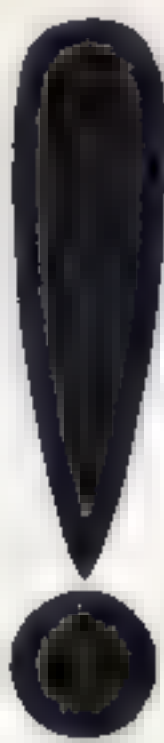
Für Heimabend
Fahrt u. Lager
die

Bärenreiter-Chordlöte

R.N. 4—
Verlangen Sie das
Blattklavierangebot
32 S., bester 1 &
Reparatur Buch u.
Musikantenhandlg.
Kassel
Wilhelmshöhe 19
Leichte Hage Aus-
wahl. postg. 2,50
wird 1. 2. Block
500 gr. u. 1000



Anzeigenklub
am 14.
jeden Monats



Wichtig für alle Post-bezieherinnen!

Haltet

66 Pf.

für Bezugsgebühr für das nächste Vierteljahr bereit!
Der Postbote kassiert in den nächsten Tagen.
Kommt er nicht zu Euch, so geht zu Eurem zuständigen Postamt und bezahlt die Bezugsgebühr dort.



Tirolerbraun!
Nur ein paar Stunden in Licht und Sonne. Und dann Tiroler Adler Nussöl. Gleich ist man Tirolerbraun!
Tiroler Adler Nussöl
Nur ein paar Stunden in Licht und Sonne. Und dann Tiroler Adler Nussöl. Gleich ist man Tirolerbraun!



„Ob — da muß ich schnell Spectrol nehmen!“

Nicht ist peinlicher als häßliche Flecke, wie sie zum Beispiel Maschinenöl oder Vergleichen auf der Kleidung hinterlassen. Auswaschen allein hilft nicht. Deshalb ist es so wichtig, immer Spectrol-Fleckwasser im Hause zu haben. Denn Spectrol-Fleckwasser entfernt Flecken auf Wollen, Seiden und Leder bei sorgfältiger Waschung schnell, sicher und schonend. Und je frischer der Fleck ist, desto einfacher und leichter läßt er sich entfernen. Sorgen Sie für alle Fälle vor und beschaffen Sie sich noch heute

SPECTROL Fleckwasser



Nicht feuergefährlich!
Nicht explosiv!
Flaschen zu 35 Pf., 55 Pf. und 99 Pf. 1,—

Pfeilring Lanolin-Creme die gute Familien-Creme

Jung gewohnt, alt getan! Wer schon als Kind Kathreiner trank, bleibt dabei sein Leben lang!

Wenn in diesem Jahre das zwanzigjährige Bestehen dieses Staates gefeiert wird, so wird man begreifen können, daß sich die Deutschen nach zwanzigjähriger Unterdrückung an solchen Feiern nicht beteiligen können. . . Wenn es den tschechischen Staatsmännern wahrhaft ernst ist, mit dem deutschen Volk in ein freundschaftliches Verhältnis zu kommen, so wird sich folgendes als unerlässlich und notwendig erweisen.

1. Eine Revision des irrigen tschechischen Geschichtsbildes;
2. eine Revision der unglücklichen Auffassung, daß es die Aufgabe des tschechischen Volkes wäre, das slawische Bollwerk gegen den sog. deutschen Drang nach dem Osten zu sein; 3. eine Revision jener außenpolitischen Stellung, die dem Staat bisher in die Reihe der Feinde des deutschen Volkes geführt hat.

Am Ende dieser zwanzig Jahre muß gesagt werden, daß seine Staatsmänner nach drei Selten nicht erfüllt haben, was man von ihnen hätte erwarten müssen: 1. Sie haben die freiwillig in den Denkschriften an die Friedenskonferenz gegebenen Versprechungen nicht gehalten; 2. Sie haben ihre Verpflichtungen aus dem Vertrage von St. Germain nicht gehalten; und 3. haben Sie ihre staatsrechtlichen Verpflichtungen, die Sie in der Staatsverfassung eingegangen sind, nicht gehalten. An die Stelle der Gleichheit aller Staatsangehörigen haben Sie die Ungleichheit aller Völker gesetzt. An die Stelle der bürgerlichen und politischen Gleichberechtigung haben Sie die Völkerberechtigung der nichtkatholischen Völker gesetzt. An die Stelle der freien Entwicklung für alle Nationalitäten haben Sie die nationalpolitische und kulturelle Bedrückung der nichtkatholischen Völker gesetzt. Statt einer Demokratie wurde die Diktatur der katholischen Minderheit, der Bürokratie und der Polizei erreicht.

Als Unterbrücke werden wir uns solange fühlen, solange wir Deutsche nicht das Gleiche tun können wie die Tschechen. Alles, was den Tschechen erlaubt ist, muß auch uns erlaubt sein, mit einem Wort: „Wir wollen nur als Freie unter Freien leben! . . .“

STREIFLICHTER

Zünftig ist Trumpf!

Wozu ist denn Deutsch-Österreich endlich zum deutschen Vaterland zurückgekommen, wenn uns das nicht ein Ansporn sein soll, in diesem Sommer nur noch „günstig“ einherzuwandeln!

Jedes Möbel, sofern es etwas auf sich hält, schlüpft ins „feesche Deandl“ oder in den reizenden Geppl-Anzug aus weichem Pelz.

Sobald du den Shorts das rotweiß-farbte Bläschen, dazu die weichen Jockstrümpfe und den grünen Hosi mit dem unechten Samshart auslegt, kannst du sicher sein, das dir gebührende Aussehen zu erregen! Niemand wird so günstig sein wie du!

Die Modezeitschriften zaubern die entzückendsten Robelle her! Was meinen, gnä Frau, zu diesem traumhaft schönen Dirndlkleid mit weikem Bolittblüsch und Chinglschürzchen? Ein doppelhandbreiter bayerischer Gürtel mit farbig applizierten Herzen, Englan und Edelweiss um die Leibesmitte geknallt, gibt überraschende Effekte!

Selbstverständlich haben wir das auch in Größe 48 vorrätig.
und Frau, werden gar nicht auffallen! Auf geht's in den
Sommer mit Holbro und Zuckuh!!

Wir aber meinen, es sei an der Zeit, mit allem Nachdruck daran zu erinnern, daß diese Trachten Kennzeichen eines tapferen und treuen deutschen Volksstammes sind. Unsere Achtung vor Deutsch-Oesterreich sollte es uns verbieten, sie zu niedlichen modischen Spielereien und Torheiten herabzumüßigen.

UNSERE BÜCHER

Neue Sonderausgabe des illustrierten Beobachters.

Verlag Franz Eher-München, 128 Seiten mit über 340 Bildern,
Preis 1 RM

Die neue 12-Banderausgabe, die als Gesamtsatz das Wort des Führers „Alles, was ihr seid, seid ihr durch mich, und alles, was ich bin, bin ich nur durch euch alle“ trägt, bringt einen großen Überblick über die Entwicklung und den Aufbau der NSDAP. In ihrer klaren Zusammenstellung sowohl in bildlicher als auch textlicher Hinsicht bietet diese Ausgabe eine wertvolle Ergänzung zur Geschichte des Nationalsozialismus und seiner Kampforganisationen.

Hormies Labiak

Die Aufnahmen dieses Heftes wurden zur Verfügung gestellt von
Jutta Sells: Umschlag, S. 1, 2, 3, 7 (3); Giegold-Schilling, Sport-
bildverlag Schirmer, S. 2; Obergan Hochland, Reichsbildstelle der
HJ., S. 3; Barbara Goldmann, Driezwenger-Stuttgart, Gebiet Kachon,
S. 4; Foto Binder, Angellika v. Braun, S. 5; Verlag Scherl, S. 6,
S. 10, S. 12 (3); Linkhorst, S. 9/9 (3); Zwickl Bavaria, Edith Boeck,
S. 11; Wehrundschau, S. 12; Walter Eckler, S. 14, S. 16 (3), S. 17;
Freier Bild-Zentrale, S. 17; Doris Paschke, S. 20/21 (3), S. 22, S. 24/25
(6). Die Zeichnungen stammen von Ferdi Spindler, S. 10,
S. 12, S. 14/15 (2); Hanna Tietze, S. 22, W. Boeck, S. 26/27.



„Das Deutsche Mädel“ erscheint einmal monatlich. Bezugspreis 30 Pf. je Ausgabe. Herausgeber: Paul Dehnbach in der G.J., Berlin; Haupt-
schriftleiterin: Hilke Wunste, Berlin. Verlagsort für den Angehörigen: Ant. Gies, Berlin, Sommer. — Verlag und Druck: Riederbach'sche
Zeitungsgesellschaft G. m. b. H., Hannover M. Georgstraße 38, Fernruf 50443. T. M. 1. B. 1908 121 356. davon Ausgabe Darmstadt 8003, Ausgabe Berlin
21 822, Ausgabe Sommer 1903, Ausgabe Nordsee 8543, Ausgabe Riederbach'sche 7980, Ausgabe Rühr Riederbach'sche 2013, Ausgabe R. Riederbach'sche 1904, Aus-
gabe Heften-Briefen 47. B. Ausgabe Riederbach'sche 2734, Ausgabe Riederbach'sche 6730, Ausgabe Riederbach'sche 12 427, Ausgabe Riederbach'sche 4841, Ausgabe Riederbach'sche 1904, Aus-
gabe Riederbach'sche 1904, Ausgabe Riederbach'sche 1904, Ausgabe Riederbach'sche 1904. Für Reichsausgabe 10. Für vorstehend
erwähnte Ausgaben: 10. d.

Das ruhr-niederrheinische Mädel

Aus Leben und Arbeit des Obergaues 10 Ruhr-Niederrhein

Der Osten ruft!

Wieder wird in diesem Jahr die Jugend unserer Heimat nach Ostland fahren, wird die Kameradinnen und Kameraden, die im Osten auf Grenzwatch stehen, grüßen, wird lebendiger Strom sein, für den es eine Grenze zwischen deutschen Menschen nicht gibt.

Wieder werden sich Jungen und Mädel wie im vergangenen Jahr dieses Land erwandern, werden seine Schönheit erleben und sein Schicksal begreifen, das Schicksal, das dem Grenzland im Osten manches harte Opfer abforderte, das aber Holz und ruhmvoll von den Taten großer Menschen Zeugnis ablegt.

Auch dich ruft dieses Land!

Kennst du seine Sprache? Kennst du die Nehrung, die Einsamkeit der Wälder und Dünenlandschaft? Kostlich ist ein Morgen- gang über die Sandhänge. Mühevoll zwar ist der Weg zum Kamm, da immer wieder der Fuß im leichten Sand versinkt. Dann aber lohnt ein herrlicher Blick den Aufstieg: Junge Morgensonne, die in vielen blühenden Weiden sich bricht, kleine weiße Wolken am blauen Himmel.

Kennst du die dunklen Wälder der Nehrung, Kiefern, Buchen und dahinter die undurchdringlich scheinende Wildnis? Hier lebt noch der Elch, leben und verborgen war, aber hin und wieder hast du doch das Glück, ihn zu sehen.

Kennst du die Menschen dort, Fischer, die dem oft tödlichen Frost Nahrung für viele Menschen abgewinnen müssen? Wie schön sind ihre Boote mit den hübschen geknüpften Wimpeln! Vorkarg und wenig zugänglich sind diese Fischer, aber sie freuen sich, wenn wir ihnen aus unserer Heimat erzählen.

Kennst du den Bernstein, das deutsche Gold, das hier die See ans Ufer spült? Hier schaffen viele Menschen, Schleifer, die das harte Gold des Bernsteins freilegen, Künstler, die ihm edle Formen geben. Dieses deutsche Gold wandert in alle Welt, begehrt wie schon seit vielen Jahrhunderten.

Kennst du das Land der Memel, den Strom, der das Schicksal trägt, Grenze zu sein zwischen Deutschen?

Kennst du Tilsit, die Stadt der Königin Luise? Hier fand die Königin Zuflucht in schicksalsschweren Tagen, wie sie diese Stadt und dieses Land so oft noch tragen mußten. Hier spannt sich im hohen Bogen die Brücke über die Grenze hinweg in das deutsche Land jenseits des Flusses.

Kennst du die Städte des Ostlandes mit ihren Burgen? Kühn erheben sie sich über Seen und Häusern, auf den Hügeln und am Ufer der Flüsse, — die Ordensburgen, Backsteinbauten, die rot in den blauen Himmel ragen, deren gewaltige Mauern voll von Erinnerung sind an die stolze Zeit des Deutschen Ordens.

Am herrlichsten aber ist die Hochburg der Ordensritter an der Pregel, die Marienburg, das Wahrzeichen deutscher Größe und deutscher Schaffenskraft. Welche Kleinode bergen ihre festen Türme, welche kostbaren Schätze deutscher Kunst schützen ihre Wälle und die schweren, geschmiedeten Eisentore! Jahr für Jahr tritt hier im großen Hemter ein neuer Jahrgang unserer Jugend an, um dem Führer Treue zu geloben.

Kennst du die majestätischen Seen, die dunklen Wälder geheimnisvoll umranken? An den Ufern kleine Städte, Häuser und Burgen, die im Wasser sich spiegeln. Hier sind die Stätten der Jugend, die im frühlichen Spiel Leben hinaus trägt auf das Wasser. Die weißen Segel der Segelboote wölben sich im leichten Wind gegen den blauen Himmel und die dunklen Wälder. Kennst du auch die Kreuze an den Rändern der Seen, die daran

erinnern, daß dies Land viele Tropfen deutschen Blutes trinken mußte, weil seine Söhne nicht wollten, daß es jemals anders wäre als deutsch? Stätten der Erinnerung und des Dankes, — denke an Tannenberg, wo in acht mächtigen Türmen der Treue ein Mal gesetzt wurde, wo der große Feldherr des Weltkrieges mit seinen Getreuen den ewigen Schlaf schlief.

Ostpreußen ruft dich! Drei Wochen kannst du es durchwandern, das Land und die Menschen kennenlernen, und du wirst reich und beglückt zurückkommen.

S. 7

Unsere Großfahrten

Die Ostlandfahrten finden in diesem Jahr vom 22. Juli bis 12. August und vom 10. August bis 31. August statt. Am ersten Transport nehmen 250 WM-Führerinnen, am zweiten 800 Mädel teil. Von Stettin aus geht die Fahrt mit dem Seebienst Ostpreußen bis Zoppot oder Pillau, je nach dem Fahrtenplan. Die Rückfahrt erfolgt in der gleichen Weise.

Wie im vorigen Jahr besuchen unsere Mädel ihre Kameradenschaftsringe in Ostpreußen und sehen die erfolgreich angefangene Arbeit fort.

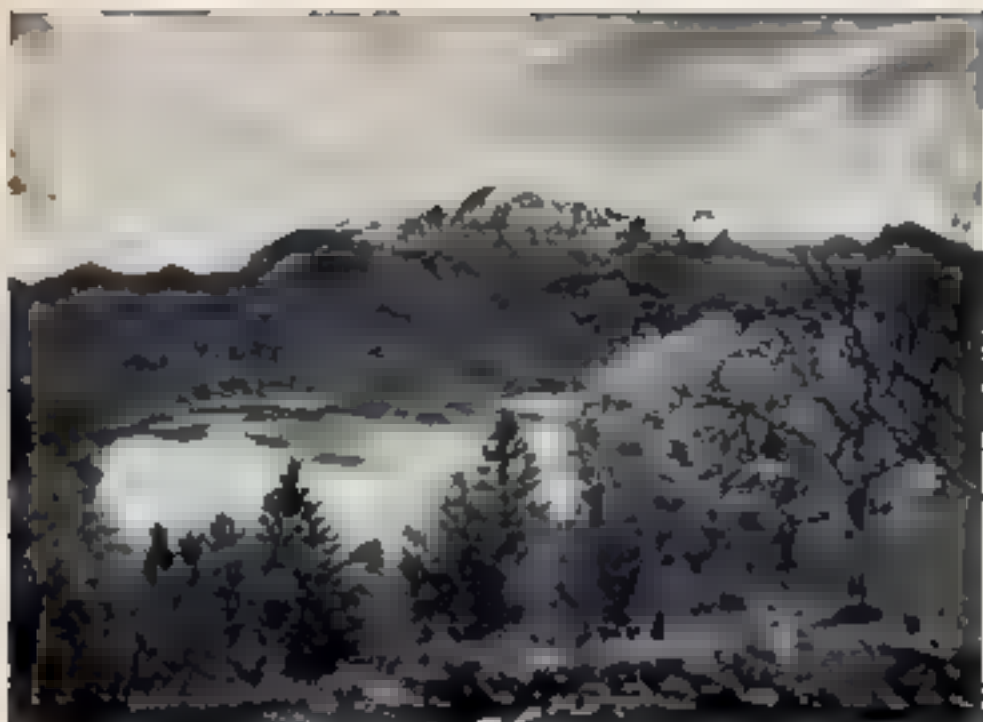
Zur selben Zeit werden auch unsere Pommernfahrten durchgeführt. Die Mädel gehen von Butow aus an der Grenze bis zur See in Fahrtengruppen zu je 15 Mädel. Zum Abschluß treffen sich alle Gruppen in einem Lager an der Ostsee, in dem sie sechs Tage bleiben und von wo auch die Rückfahrt angetreten wird.

Außer den Ostland- und Pommernfahrten haben wir vom 27. Juli bis 9. August eine Hochlandfahrt eingerichtet. Zum erstenmal sind in diesem Jahr auch Hochlandlager geplant: vom 22. Juli bis 12. August im Pechtalhaus und vom 10. August bis 31. August in der Marienbergshütte in Tirol. Die Kosten für diese Großfahrten und Lager betragen 65 RM.

Wer an einer Großfahrt teilnehmen möchte, kann sich beim zuständigen Untergau melden. Ende Mai war schon eine ganze Reihe von Fahrten belegt, die in die unterem Obergau für

So eine Mittagsrast in Gras und Sonne tut bestimmt gut!





Bald werden Fahrgengruppen, die Berge des Hochlandes grüßen und die breiten Flüsse und die unendliche Weite der Ebene

dieses Jahr zugeteilten Gebiete gehen. So fahren unsere Gruppen in den Monaten Juni bis September außer in die oben angegebenen Gebiete noch nach Baden (Schwarzwald, Bodensee), in die Saarpfalz (Weinstraße), nach der Nordmark (Küster Bucht, Kieler Förde und Schleswiger Förde) sowie nach Oberbayern und ins Allgäu.

Selbstverständlich stehen alle Fahrten und Lager unter ärztlicher Aufsicht und sind sorgfältig vorbereitet worden.

Landwirtschaft und Industrie

Zwei Reichslegerinnen erzählen . . .

Bernsteinkirchen.

In der Nähe dieser hübschen Kleinstadt im Bergischen Land besuche ich Marianne, die im diesjährigen Reichsberufswettkampf Reichslegerin wurde.

Mein Weg führt mich hinaus an den schönen bergischen Bauernhäusern vorbei, deren schwarz-weißes Fachwerk mit dem Grün der Räder und Türen hinter blühenden Obstbäumen hervorragt.

Zwei Mädel auf dem Felde, — da habe ich Marianne schon gefunden, die hier mit ihrer jungen Lehrfrau werkt. Aber nicht nur hier bei der Tagesarbeit sind beide Kameradinnen, sondern auch im BDM-Dienst stehen sie als Führerinnen Seite an Seite.

Marianne geht gleich mit mir und erzählt mir nun vom Reichsentcheid, vom Wettkampf, von ihrem Beruf und ihren Plänen. Seit Oktober 1937 arbeitet sie als Landwirtschaftslehrling auf diesem bergischen Gut. Sie will einmal landwirtschaftliche Lehrerin werden, also einen Beruf ergreifen, der für eine Frau eine hohe Aufgabe darstellt, denn neben der Ausbildung und Schulung der in der Landarbeit tätigen Mädel steht die Beratung und Betreuung der Landfrauen. „Kein schöneres Ziel sind die Kolonien“, sagt Marianne, und dabei leuchten ihre Augen.

Aber zunächst muß noch gelernt werden: zwei Jahre Hauswirtschaftslehre. Jetzt, nachdem sie Reichslegerin geworden ist, wird ihre Lehrzeit auf Grund dieser Leistung verkürzt. Daran schließt sich die Ausbildung in der Landfrauenschule an. Marianne will auch da sich schon vorbereiten durch den Besuch der Landwirtschaftsschule in Lennep und hofft, daß sie dadurch ein Jahr Ausbildung in der Landfrauenschule sparen kann. Als Abschluß kommt dann das Seminar.

Nächstes Jahr muß Marianne ihre Prüfung als Landwirtschaftslehrling machen. Da war der Reichsberufswettkampf eine schöne Vorprüfung, wenn sie auch in diesem Jahr noch nicht einmal in ihrem eigentlichen Beruf gekämpft hat, sondern in der Gruppe Hauswirtschaft Reichslegerin wurde.

Und wie war der Reichsentcheid? „Es war schon schwierig, und manche Mädel sind sicherlich an der einen oder anderen Frage ge scheitert. Aber Hauswirtschaft gehört ja zu meinem Beruf.“ Und die weltanschaulichen Fragen? „Sehr schön waren die und ganz anders, als viele erwartet hatten, die schon im vorigen Jahr im Reichsentcheid waren. Schwer? Beantworten konnte sie jeder, der mit offenen Augen im Zeitgeschehen steht.“

Es war der erste Reichsberufswettkampf, an dem Marianne teilnahm. „Und gleich beim erstenmal Reichslegerin zu werden, das hatte ich niemals erwartet. Ich war schon so glücklich, als ich beim Gaudentheid hörte, daß ich mit nach Hamburg fahren durfte!“ Und nächstes Jahr? „Nächstes Jahr mache ich selbstverständlich wieder mit und will natürlich auch wieder in den Reichsentcheid kommen. Zudem ist der Reichsentcheid im nächsten Jahr in Wien!“

Am nächsten Tag besuche ich eine andere Reichslegerin aus unserem Obergau. Oberhausen: durch graue Großstadtstraßen geht der Weg, vorbei an Fabriken und Häftenwerken. Da und dort ragen Fördererme empor und große Kohlenhalden. Nun führt mich dieser Weg hinaus aus der Stadt, aber nicht wie gestern in blühendes Bauernland hinein. In einer Vorstadtstraße, hinter deren Häuserreihen die Fördererme hochsteigen, wohnt Carola, ein Mädel, das in dieser Welt wurzelt wie Marianne in der anderen. Carola aber hat einen ungeheuren Willen, ihren Weg zu gehen, über die Grenzen, die ihr diese Welt ursprünglich zog, hinaus. Und doch wird sie immer mit ihr verbunden bleiben.

Zwei Jahre war sie Arbeiterin in einer Glashütte im Oberhausen, hat Tag für Tag in der Fabrik geschafft, Gläser sortiert und gezählt. „Ich wollte aber in den kaufmännischen Beruf, ich weiß, daß ich das schaffen kann“, sagt sie. In diesem Jahr ist sie nun zum zweitenmal Reichslegerin geworden als Hilfsarbeiterin der Glashütte. Nun kann sie den ursprünglich gewünschten Beruf ergreifen.

„Wirst du denn jetzt eine Handelschule besuchen?“ „Nein, zur Handelschule kann ich leider nicht gehen, obwohl es mir als Reichslegerin ermöglicht werden würde. Ich muß aber an meine Mutter denken, die auf meinen Verdienst angewiesen ist. Nun bekomme ich eine kaufmännische Lehrstelle in einem Oberhausener Eisenwerk. In den DAZ-Abendkuren verschaffe ich mir noch eine zusätzliche theoretische Ausbildung. Kurzschrift und Maschinenschreiben habe ich schon im vorigen Jahr gelernt. Ich will auch noch einen Kursus in Englisch mitmachen. Und im nächsten Jahr will ich auch in meinem neuen Beruf wieder Siegerin werden.“

Carolas Mutter ist ungeheuer stolz auf den Erfolg ihrer Tochter, hat sie doch auch daran nicht geringen Anteil. Carola hat zu Hause „von gemußt“, wie sie mir erzählt, hat der Mutter neben ihrer beruflichen Arbeit im Haushalt geholfen. Nur so konnte sie im Reichsberufswettkampf die hauswirtschaftlichen Aufgaben mit Erfolg lösen.

Carola erzählt lebhaft und begeistert von Hamburg:

„Es waren wunderbare Tage. Ich glaube, ganz Hamburg war bei der Eröffnungslundgebung dabei. Und dann die Hansestadt mit ihren schönen Bauten, dem Hafen und der Kaperbahn, die wir natürlich auch einmal aufgesucht haben. Herrlich war die Fahrt nach Helgoland bei schönstem Wetter und ganz ruhiger See. Am schönsten aber war doch die große Siegerverkündigung.

7000 „Reichskämpfer“ erwarteten mit Spannung das Ergebnis. Und dann konnte ich mir die Siegenadel holen und wollte es gar nicht glauben, daß ich wieder Reichsfiegerin geworden war.

Wie habe ich mich mit meiner Mutter gestaut, als ich nach Hause kam!“

Wie anderen aber, wir Mädel an Ruhr und Niederrhein, sind stolz auf unsere Kameradinnen, die in diesem Jahr in Hamburg den Beweis ihrer beruflichen Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit erbracht haben. S. S.

Pfadfinderin und BDM.-Führerin

In diesen Tagen waren österreichische BDM.-Führerinnen in unserem Obergau zu Gast, die einen Kindertransport ins Rheinland begleitet hatten und nun die Gelegenheit benutzten, sich mit den verschiedenen Arbeitsgebieten, vor allen Dingen der Sozialarbeit und den Einrichtungen unserer Führerinnen-schulen vertraut zu machen. Sie haben uns in Heimabenden von ihrer Arbeit während der Kampfzeit in Wien erzählt.

Das Schwerste an dieser Arbeit war der immerwährende Druck und die Unsicherheit, die ständige Gefahr, entdeckt zu werden. Offen konnte selbstverständlich nie gearbeitet werden. Deshalb gingen die Führerinnen in andere Organisationen, bauten unter diesem Schutz ihre Mädelschaften auf und schulten ihre Mädel weltanschaulich und politisch. Sie standen im den Mädel-einheiten des österreichischen Jungvolks, sollten einen „österreichischen Menschen“ erziehen und blieben trotz aller Not und Verfolgung „Nazis“. Sie waren „international“ in der Welt-Pfadfinderorganisation, trugen, so weit es sich nicht umgehen ließ, die grüne Pfadfinderinnentracht. Manches Heitere wußte die eine aus ihrer Arbeit zu erzählen. Sie lachte noch herzlich im Gedanken an die erste Begegnung mit der höchsten Pfadfinderführerin nach dem 12. März. Strahlend konnte sie ihre ehemalige Vorgesetzte in Bundesstracht begrüßen, worauf die andere zunächst vor Schreden und Erstaunen sich kaum zu halten wußte, dann aber sich zu lachen versuchte und gleichgültig erklärte: „Das habe ich schon längst gewußt!“

Der BDM. vermochte es auch, in den Fabriken Organisationen aufzubauen, eine besonders schwierige Arbeit, da man mit der sehr guten und durchschlagenden Arbeit der Kommunisten Schritt halten mußte.

Viele unserer Kameradinnen wanderten in die Gefängnisse, wurden mit dem schmutzigsten Gesindel zusammengesteckt, stundenlangen Verhören unterworfen, Führerinnen ebenso wie 12- und 13jährige Jungmädel. Viele von ihnen hielten gegen den Willen der Eltern, oft sogar ohne ihr Wissen zur Bewegung, setzten sich überall ein, wo sie gebraucht wurden, schenkten keine Entbehrung und keine Mühe.

Verfolgt und gepeinigt wurden diese Jungen und Mädel zu Dichtern, die ihrem Leid, ihrer Sehnsucht, aber auch ihrem Trost und ihrem starken Willen in Liedern und Gedichten Ausdruck gaben.

Heute kennt das ganze deutsche Volk dieses „Lied der Getreuen“. Als endlich für sie der Sieg kam, standen sie bereit und marschierten, Tage und Nächte hindurch und waren immer wieder da, durften den Einzug der deutschen Truppen erleben und schließlich den Führer sehen. Das war der stolze Augenblick, der Lohn für viele harte Jahre, als sie im Wiener Rathaus dem Empfang des Führers beiwohnen durften. „Wir haben in dem großen Jubel dieser Tage alles hingegenommen, als ob es selbstverständlich wäre, auch die Einladung, die wir auf einmal in der Hand hielten: am Empfang des Führers im Rathaus teilzunehmen. Aber als uns der Führer dann anschaute und fast mehr noch, als wir wieder draußen standen, kam uns die Größe dieser Stunde ganz zum Bewußtsein und das Glück, diesen Augenblick in der Nähe des Führers erleben zu dürfen.“

Kaarst, unser neues Landdienstlager

Nun haben wir ein zweites Landdienstlager in unserem Obergau, in einem Dorf vor den Toren der Stadt Neuk gelegen: Kaarst.

Am 26. März zogen zwanzig Mädel in dieses neue Landdienstlager ein, Mädel, die alle aus den Großstädten unseres Industriegebietes kommen. Einige haben gerade die Schule verlassen und leisten nun hier ihr Pflichtjahr ab, manche kommen auch aus anderen städtischen Berufen. Eine will Braune Schwester werden, ein paar möchten später einmal selbst ein Landdienstlager führen.

Nun stehen sie alle in der Landarbeit, helfen dem Bauern in seinem verantwortungsvollen Werk zur Sicherung der deutschen Nährfreiheit. Sie stellen ihre Arbeitskraft freiwillig dort zur Verfügung, wo dringend junger Nachwuchs gebraucht wird.

Die Mädel haben ihre neue Arbeit schon recht lieb gewonnen, erzählen begeistert von ihr. Tagsüber arbeiten sie bei den Bauern, jedes Mädel hat eine feste Arbeitsstelle. Abends geht es zurück ins Lager. Hier haben sie ein Heim und die Gemeinschaft der Kameradinnen. Dieses Heim und diese Gemeinschaft müssen den teilweise noch sehr jungen Mädeln nun das Elternhaus ersetzen.

Es ist ein wirkliches Heim, das die Mädel in Kaarst gefunden haben. Hitler-Jugend und Gemeinde haben in gemeinsamer Arbeit hier Wertvolles geschaffen. Die Gemeinde Kaarst stellte die Räume für das Lager, lustige, helle Zimmer, die von den Mädeln selbst mit Hilfe der Sozialabteilung des Gebietes eingerichtet wurden. Da mußten Gardinen genäht werden, Vorhänge für die Schränke, Decken und Kissen, — Bilder wurden gerahmt. So ist ein Lager geschaffen worden, das sich seiner bäuerlichen Umgebung anpaßt, das die Mädel ganz bewußt zu einer einfachen und gediegenen Geschmacksrichtung lenkt.

Schön ist es auch, daß die Turnhalle, die demnächst eingerichtet wird, mit benutzt werden kann — das Lager liegt unmittelbar über den Schulräumen —, außerdem steht die Waschk- und Brauseanlage der Schule zur Verfügung. Nun geht's morgens nach dem Frühstück unter die kalte Dusche, und abends ist ein Brausebad nach anstrengender Tagesarbeit eine köstliche Erfrischung. Die Mädel sollen sich eben in jeder Beziehung wohlfühlen, und das tun sie auch! So sind aus den blassen Großstädterinnen nun schon rotbackige, braungebrannte Landmädel geworden, die mit leuchtenden Augen von ihrer Arbeit erzählen. Sie helfen den Bauernfrauen im Haushalt, müssen Futter zu-rechtmachen und das Vieh füttern, müssen eine Riesenschar kleiner, kribbeliger Küken betreuen, — und seit einigen Tagen geht's sogar mit hinaus aufs Feld.

Aber heute, am Sonntag, ist etwas ganz Besonderes los: ein Dorfabend. Gemeinsam mit der Bauernjugend von Kaarst gestaltet und feiert das Landdienstlager einen Gemeinschaftsabend, zu dem das ganze Dorf eingeladen ist. Die Jugend hat sich hier eine hohe Aufgabe gestellt: sie will alles bäuerliche Brauchtum wieder aufleben lassen, will wieder zurück zu einem natürlichen gesunden Gemeinschaftsleben, das in Gefahr stand, ganz zu verschwinden und vernichtet zu werden. Hat aber erst das Bauern-tum seine Kraft und Tiefe verloren, sind die Wurzeln deutschen Volkstums vernichtet. Nun soll die Jugend hier wieder aufbauen, und dieser Bauernabend ist ein guter Anfang.

Da tanzen die Landdienst- und Bauernmädel gemeinsam mit den Jungbauern alte Volkstänze. Die bunten Kleider der Mädel und die weißen Hemden der Burischen wirbeln durcheinander. Dazu lachende, braungebrannte Gesichter und strahlende Augen. Gedichte, eine Erzählung in niederrheinischer Mundart und Lieder wechseln miteinander. Mit einem gemeinsamen Lied wird bald die Brücke geschlagen von der auf neuen Wegen vorangehenden Jugend zu den Alten und denen, die vorsichtig zunächst noch beiseite stehen, um „zuzusehen“. Aber bald tanzt alles im lustigen Wirbel zur frischen Musik.

So ist auch unser neues Landdienstlager ein Baustein im Neubau des Reiches: durch die Arbeitsleistung der Mädel beim Bauern, durch die Erziehungsarbeit an den Mädeln selbst und durch das Schaffen am Volkstums- und Brauchtumsgebanken.



Meinungsverschiedenheiten

Plötzlich, plötzlich machte der Regen und bohnte sich mit einem wahren Vergnügen in den weichen Waldboden ein. „Es ist eine Lust zu leben“, sagte Herr Quaker zu seiner Frau. „Ja, ja“, antwortete sie, „es war lange nicht so schönes Wetter wie heute, quak, quak.“ „Wenn man bedenkt, wie heiß es in der letzten Zeit war! Die Junge klebte einem förmlich im Maul fest. Etelhaftes Wetter war das, quak, quak.“ Und fröhlich hupsten sie weiter.

„Es ist wahrlich keine Lust zu leben“, sagte Herr Fink lustig um dieselbe Zeit zu seiner Frau. „Erst hat man seine Nähe und Not, eine schöne Wohnung zu finden, und hat man endlich eine, dann tropft es bei Regenwetter durch die Zweige. Sieh, wie ich aussehe! Ich habe kaum einen trockenen Faden am Leibe. Es ist eine schreckliche Wohnung, gleich morgen suchen wir eine andere.“

„Nein“, entgegnete die Frau energisch, „die Wohnung ist wunderschön, und wir werden morgen keine andere suchen. Ich bin es leid, tagelang umherzustreun, immer nur auf der Suche nach einem Heim, das dir paßt. Und schließlich tropft es in der neuen Wohnung dann doch wieder durch. Nein, nein, daraus wird nichts, wir bleiben hier. Ihre Männer müht wegen so einer Kleinigkeit gleich aus der Haut fahren. Ich bin ja auch naß, aber habe ich deswegen nur einen Ton gesagt? Und außer dem wird es dahinten schon ganz heiß.“

Es dauerte auch wirklich nicht lange, da hörte es auf zu regnen. Die Sonne schien wieder hell und warm, und an den Bäumen glitzerten die letzten Regentropfen. Herr Fink schüttelte

sich und glättete mit dem Schnabel eine Feder nach der anderen, bis er wieder schön trocken glänzte. Dann flog er, ohne ein Wort zu sagen, davon, denn er ärgerte sich gewaltig, daß es nicht nach seinem Willen ging. Er wäre so gern in der Gegend der Baldlichtung gezogen, dann hätte er ganz dicht bei dem hohen Baum, auf dem die Abendveranstaltungen stattfanden, gewohnt. Von seiner jetzigen Wohnung hatte er einen ziemlich weiten Weg und mußte zu seinem Ärger immer als erster ausbrechen, damit er vor der Dunkelheit nach Hause kam.

„Ach ja“, seufzte er, „es ist ein Kreuz mit den Frauen, immer müssen die ihren Willen durchsetzen!“

Er war in seinem Ärger ziellos weiter geflogen und befand sich plötzlich über der großen Baldlichtung. „Ich werde Familie Fink für einen Augenblick aufsuchen“, dachte er. „Ich will doch einmal sehen, wie es ihnen in der neuen Wohnung geht.“

„Ah, sieh da, Herr Fink. Herzlich willkommen!“ begrüßte ihn Herr Fink, den er ein paar Bäume vor seiner Wohnung traf. „Sagen Sie, ist unsere alte Wohnung eigentlich noch frei? Sie glauben nicht, wie ich es schon bereut habe, hierher gezogen zu sein. Man ist ja nun sehr dicht am Versammlungsbaum, aber was hat man schon davon, wenn die Wohnung so schlecht ist! Sie können sich kaum vorstellen, wie geräuschvoll es hier ist.“

Die Vogelfamilien aus der Nachbarschaft drängen sich alle hier zusammen. Meine Frau, die eben anfängt zu brüten, ist schon ganz nervös von all dem Lärm, und sobald die Jungen groß sind, werden wir wieder in unsere schöne, alte ruhige Wohnung ziehen. Aber jetzt müssen Sie mich entschuldigen. Ich muß für meine Frau Futter suchen. Fink, fink.“

Nachdem er flog Herr Fink nach Hause und sagte zu seiner Frau: „Ja, wenn man es so bedenkt, unsere Wohnung ist doch wunderschön, und wir bleiben hier.“ „Na also“, piepte Frau Fink.

Benita Ewers, Untergau Oberhausen.

Jedes Mädel und Jungmädel in
unserem Obergau liest

Das Deutsche Mädel
AUSGABE RUHR-NIEDERRHEIN

Aufn. (3) Hildesheim

Achtung! Haushaltungssachen!

2 gut erhaltene, gebrauchte
Elektro-Herde, mit 4 Koch-
stellen u. Backofen. Ferner
guterhaltener Kohlenherd,
billig abzugeben.
Elektro- u. Radiohaus
FELDHOF, Dbg.-Beeck
Rul 41562

Paul Matbach

DUISBURG, KÖNIGSTR. 36
Amtl. zugel. Verkaufsstelle der
Reichsteuermaterialien
Vorschriftsmäßige Bekleidung,
Ausrüstung

Werbt für Eure Zeitschrift!

Textilwaren

all or Art

GEBR. RÜHL

Duisburg-Meiderich
Hornstraße 57/63

Vorschriftsmäßige
BDM.-Kleidung

Orlob
RUHRORT

Seidenstoffe, Gamte, Wollstoffe

Große Auswahl, billige Preise

Krefelder Seidenlager, Duisburg
Münzstraße Nr. 32, erste Etage

fahning

DUISBURG-ECKE BEEK U. MÜNZSTR.

DIE EINKAUFSTÄTTE FÜR ALLE

KUNDEN
KREDIT

Anschaffungs-
preis

TEXTIL
WAREN
KAUF MAN
bei

**Pothoff
& Scholl**

HAMBORN AM MARKT

„Das Deutsche Mädel“

schaft bei Außenstehenden Klar-
heit über Art und Arbeit unseres
Bundes — in der Schule, im Betrieb,
im Elternhaus. Wird deshalb für

„Das Deutsche Mädel“



Ich
bin ein
deutsches
Mädchen
und trage
B.D.M.-Kleidung
von der zugelassenen
Verkaufsstelle

Uniformhaus

SCHMIDT
Duisburg

Friedr.-Wilh.-Str. 2

Beachtet die Anzeigen
unserer Inserenten!



Ein frohes Lied,
leichtes Gepäck,
und für den Hunger
Erbwurst mit Speck
von
Hohenlohe

KEIN HERUMLIEGEN, BESCHMUTZEN UND BESCHÄDIGEN DER HEFTE MEHR

Mädel! Jungmädel!

Sammelt die einzelnen Hefte der Zeitschrift

„Das Deutsche Mädel“

Eine ideale Sammelmappe

in Naturleinen mit Farbprägung
auf Vorderseite und Rücken

Können Sie gegen Vorauszahlung des Preises von
RM. 1.80 (einschließlich Versandporto) auf Post-
scheckkonto Hannover 2305 bekommen vom Verlag

Niedersächsische Tageszeitung G. m. b. H.

Abteilung: Zeitschriften

Hannover, Georgstraße 33

PASSEND FÜR JEDEN BUCHERSCHRANK



Amann's
Nähseide
in
1000 Farben

**„Ein richtiger Anfang
macht einen richtigen Ausgang“**



„Mal was anderes
versuchen?
Einen süßlichen
Glückskeel-Kuchen!“

**GLÜCKSKLEE
MILCH**
aus der rot-weißen Dose

Aber nicht nur für Kuchen, sondern für eine schöne Auswahl er-
probter Glückskeel-Gerichte stehen sparsame Rezepte zur Ver-
fügung. Das Glückskeel-Rezeptheft wird auf Anforderung kostenfrei
von der Glückskeel-Milchgesellschaft m. b. H. Abt. 381 Hamburg 36
geliefert.

Alles glückt mit

**GLÜCKSKLEE
MILCH**
aus der rot-weißen Dose

Beziehe Dich bei Deinen Ein-
käufen auf Deine Zeitschrift!

Dr. Druckreys **Drula Bleichwachs**
hilft den Stoff, der auch die
Haut reinigt

Dominikproffm
und Hautreinigungsmittel
regelmäßig mit 2-3 Mal
Chiem. Seife Dr. Druckrey, Deggendorf, K.

Seit 1880 bewährt



Syndetikon

Schon für 10 Pf. allorts zu haben

UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Kranken- und Säuglingspflege

**Werner-Schule des Deutschen Roten Kreuzes,
Berlin-Lankwitz, Freibergstraße 75/77.**
Abt. I: Schule u. Ausbildung von Schwestern,
leitende Stellen
Abt. II: Haushaltungsschule (einst. u. mehrj.) f.
j. Mädchen u. s. hauswirtsch. Kurse
Abt. III: Kurse Fortbildung u. Wiederholungs-
kurse für Schwestern
Beginn d. Lehrgänge: Abt. I: Okt. jed. Jahres.
Abt. II: April u. Okt. Abt. III: nach besond.
Programm. Schüler-Lohn d. Kost., 1. gr. Gerten gel.

Das Mutterhaus vom Deutschen Roten Kreuz

**Mutterhaus des Deutschen Roten Kreuzes
Berlin-Schöneberg, Mozartstr. 27.**
nimmt junge Mädchen mit guter Schul-
und Allgemeinbildung als Kranken-
pflegerinnen auf. Meldungen an
Frau Eberth Horn.

Deutsches Rotes Kreuz Katharinenhaus Lübeck

nimmt Schwesterkandidatinnen für die
Kostl. u. erl. Krankenpflegerschule im
KbG. Krankenhaus an und führt nach
ausgebild. Schwestern für seine vielen
verschiedenen Arbeitsgebiete.

Anfragen (mit Rückporto) an Oberin
Schäfer, Lübeck, Möllstraße 12.

Krankenpflege

Das **Katharinen Mutterhaus** vom
Deutschen Roten Kreuz nimmt junge Mädchen
auf, die sich als Krankenpflegerin oder
Küchenhilfskraft ausbilden wollen.
Hier nicht unter 18 Jahren, gute
Schulbildung (auch Volksschulbildung)
werden vorausgesetzt. Anmeldungen
an die Schwesterkass. des Katharinen
Krankenvereins vom Deutschen Roten Kreuz,
Katharinen (Hafen), Kaiserstraße 10.

Die staatlich anerkannte Säuglings-
und Kinderpflegeschule am Kinder-
krankenhaus Altona-Notke - Ham-
burg - stellt junge Mädchen
ab 18. Lebensjahr zur Erlernung der
Säuglings- und Kinderpflege ein.
Nach zweijähriger Lehrzeit staatliche
Abschlussprüfung und staatliche Aus-
zeichnung als Säuglings- und Klein-
kinderpfleger. Weiterempfehlungen
von Seiten der Schwestern bestehen
nicht. Bewerbungen sind zu richten an
die Verwaltung des Kinderkranken-
hauses Altona-Notke, Hamburg 27.

**Fortsetzung
dieser Rubrik umseitig!**

100x BIOX-ULTRA-ZAHNPASTA=45 &

Mit einer Tube zu 45 & 50 Centen Sie mehr als 100 = Ihre Zähne putzen, weil BIOX-ULTRA hochkonzentriert ist und nicht hart wird.

UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Kranken- und Säuglingspflege

Schwesterheimathaus Stralsund

bildet in Hauslich anerz. Krankenpflegeschulen, Universitätskliniken Greifswald, Kreiskrankenhaus Bergen und Knospflegekrankenhaus Stahlfur-Deppoldsdahl, evang. junge Mädchen, 18-30 Jahre alt, in Krankenpflege aus. Freie Station, Taschengeld. Nähere Auskunft durch das Schwesterheimathaus Stralsund.

Das Mutterhaus vom Deutschen Roten Kreuz
Märkisches Haus für Krankenpflege
(im August-Hospital, Berlin NW 16, Schwanenstraße 11)
bilden junge Mädchen mit guter Schulbildung aus zur

Schwester vom Deutschen Roten Kreuz

4. Jahr Vorstufe: theoretischer Vortrag zur Einführung in den Dienst einer Schwester vom Deutschen Roten Kreuz. Nationalsozialistische Schulung! Körperliche Schulung! Praktische Arbeit im Krankenhausbereich des Mutterhauses und der Krankenanstalt. 2 Jahre Krankenpflegerische Arbeit und theoretische Ausbildung auf allen Gebieten der Krankenpflege bis zum Krankenpfleger-Staatsexamen. Danach Arbeit und Fortbildung in den verschiedenen Arbeitsgebieten. Vielfältige Spezialausbildungen je nach Begabung. Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Bild sind zu senden an: **Frau E. Dietz, Berlin**

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft Augustin-Hospital

Breslau 16, Blücherstraße 2/4
nimmt junge Mädchen aus zur Ausbildung als Schwester vom Deutschen Roten Kreuz. Gute Schul- und Allgemeinbildung. Praktische u. theoretische Ausbildung im Mutterhaus u. Hauslich anerkannten Krankenpflegeschulen. Nach bestandener Prüfung Weiterförderung in allen Zweigen der Krankenpflege. Spezialausbildung je nach Begabung. Arbeitsgebiete: Krankenanstalten, Universitätskliniken, Vagareie usw. Ausbildung kostenfrei. Gut ausgebildete Schwestern auch bei Ausnahmefällen, finden u. S. nach Aufnahme. Bewerbungen (Bildpostkarte) mit ausführlichem Lebenslauf und neuem Bild. (W. 9/12) an die Frau Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft Wappertal-Elberfeld

nimmt Schülerinnen und ausgebildete Schwestern auf. Bewerb. mit Lebenslauf, Bild, Porto an d. Oberin, Dordtstr. 16.

**Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft
Cranen**
nimmt gebildete Frauen
Schwestern ab 20 J.
Lebenslauf u. Porto
an die Oberin.
Wittenberg,
Eckstr. 11.

**Mutterhaus
Deutsches Rotes
Kreuz Bad Homburg
v. d. H. nimmt junge
Mädchen ab 19 bis
25 J. als Schülerinnen
an für d. allgem.
Krankenpflege auf.
Ausbild. unentgeltl.
Baden, d. d. Oberin.**

Staatl. Schwesternschule Strassburg/Lo.
Ausbildung von Krankenpflegern
für die Hausl. Kliniken und Ambulanten.
Ausbildungsbeginn: Januar und August.
In Hospitalklassen auch Aufnahme in
den 1. Kurs. Ausbildung kostenfrei.
Taschengeld und freie Station wird ge-
währt. Nach 2-jähr. Ausbildung und
anschließ. Staatsexamen Hausliche Aus-
stellung garantiert. Eigene Erholungs-
und Altersheimen. Bedingungen: natio-
nalsozialistische Weltanschauung der Bewerberin und ihrer Familie, tadelloser Aus-
weis, volle Gesundheit, gute Schulung.
Mittl. Alter nicht unter 19 Jahren.
Anspruch: Staatliche Schwesternschule
Strassburg (Eckstr.) bei Tressen.

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft Kassel

nimmt junge Mädchen mit guter Schul- und Allgemeinbildung als Schwestern-
schülerinnen auf. Alter: 18-30 Jahre.
Bewerbung mit ausführlichem Lebenslauf,
Bild und Bildpostkarte an die Oberin,
Kassel, Rotes Kreuz, Dannebergstr. 20

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft Grenzmark Landberg (Warthe)

nimmt jederzeit gesunde, gut erzogene
junge Mädchen für die Krankenpflege
auf. Bewerbungen sind zu richten an die
Oberin, Landberg (Warthe), Friede-
berger Str. 15 a.

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft Elementarhaus Hannover

nimmt jederzeit Schwestern-Schülerin-
nen mit guter Schul- und Allgemein-
bildung, 18-30 Jahre, auf. Anfragen
mit Lebenslauf, Lebenslauf, Schulzeug-
nissen, Bild u. Bildpostkarte an die Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft Wilschadhaus, Bremen, Christstr. 1

Krankenpflegeschule im eigen. Kranken-
haus, nimmt Schwesternschülerinnen in
guter Schulbildung, Alter 18-30 Jahre,
zur höchsten Ausbildung auf. Außer-
dem werden gut ausgebild. Schwestern
als Hausbesitzerinnen mit Ausweis
zum Eintritt in die Schwesternschaft
eingestellt. Bewerbungen mit Lebens-
lauf und Bildpostkarte an die Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft Elisabeth-Haus, Bremen, Barthelstraße 18

nimmt Krankenpflegeschülerinnen u.
kostenlos Ausbildung auf. Auch
werden gut ausgebild. Schwestern als
Urlaubsvertreter, für Kranken- und
Säuglingspflege mit Aussicht zum
Eintritt in die Schwesternschaft ein-
gestellt. Bewerb. mit Lebenslauf
und Lichtbild an die Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft der Oberinenschwestern

nimmt jederzeit junge Mädchen mit ab-
geschlossener Schulbildung als Fern-
schwestern für die Krankenpflege und
für die Wundheilbehandlung auf. Alter
von 18-30 Jahren. Bewerbungen an die
Oberin des Mutterhauses in Bielefeld,
Bielefeldstraße 15.

Deutsches Rotes Kreuz Alte-Schwesternschaft Mainz

Alte-Schwesternschaft Mainz v. d. H.
nimmt Schwesternschülerinnen zur Aus-
bildung in der allgemeinen Kranken-
pflege u. auch ausgebildete Schwestern
auf. Bewerbungen mit Lebenslauf
an die Oberin.

Die Schwesternschaft Marienheim vom Deutschen Roten Kreuz

nimmt 19. Mädchen mit gut. Schulbild. als
Schwesternschülerinnen
auf. Die Ausbildung erfolgt in der
hauswirtschaftl. und pflegerischen Schu-
lweise des Mutterhauses und anschlie-
ßend in der Hauslich anerkannten Kranken-
pflegeschule. Nach dem Examen laufende
Fortbildung. Endziel je nach Begabung
Spezialausbildungen auf den verschie-
denen Gebieten. - Arbeitsgebiete:
Universitätskliniken, Vagareie, Kranken-
häuser. Anfragen mit Lebenslauf,
Zeugnisabschriften und Bildpostkarte
an Oberin v. Kreschold, Berlin NW 7,
Schumannstr. 22

Haushaltungsschulen - Soziale Frauenberufe

Ausbildungsfach für Hausliche Haushaltungsschülerinnen

Maria - Martha-Haus Lindau-Bodensee

Beginn Mitte September. Prosp.
durch die Zeitung. Bewerbungen
bis spätest. 15. Juli. Nach Haus-
haltungsschülerinnen für 3-jährige
und Halbjahreskurse können am
15. September eintreten.

Ausbildung von Hauslich anerkannten Staatlichen Schwestern

im Stadt-Krankenhaus in Kassel in Ver-
bindung mit der Stadt, Haushaltungs-
und Gewerbeschule. Beginn des nach-
sten Lehrgangs: Oktober 1939.
Prospekte u. nähere Auskünfte durch
die Schulleitung: Dieckhoffstraße 11.

Erfurt Haushaltungsschule Dr. Maria Walz mit Schwesternheim. Begr. 1894

Lehrer-, Haus- und Diensthaberkurse. Druckloft.

Techn. Assistentinnen

Staatl. anerz. Schule zur Ausbildung Technischer Assistentinnen an medizinischen Instituten

Marburg a. d. Lahn
Beginn d. Kurzes Mitte Okt. Prosp.
durch das Sekretariat, Mannkopfstr. 2

Gymnastik

Gymnastikschule Deligisch, Wilmshausen.
Schulweg 15, am Walde. Berufslehre
mit Hausl. Abkürzungen. / Gymn.-
bandenrhyth. Vorträge - Fortschritt /
Volantur / Internat. - Gymnastik - Prosp.

Gymnastik-Schule Hse Glaser (Monsiebeck-Schule). Internat.

Berufsausbildg. m. staatl. Abschluß-
prüfung. Frankfurt a. M., Umanstr. 25.

Lehrer für Bewegungskunst

Gymnastik und Tanz Ausbildung
und Fortschritt durch - Oberin - Schule
für Bewegungskunst, Marburg/Lahn 12

Musikinstrumente u. Art

80M.-Gitarre
Elektronen,
Harmoonika
usw., preiswert
und qualität.
Katalog frei
Rückzahlung!
Max & Ernst Fischer,
Werkstätte,
Markenkirchstr. 48

Tafelbestecke 72teilig

10 Silber
u. Gold, und
100 Stk. pro RM 100.-
Firma Sobema,
Max Müller, Bonn 52

WERBUNG bringt Gewinn

Kassel, St. Großhermann

Sozialpädagog. Seminar.
Hauswirtschaftl. Kurse 1 Jahr, für Abit.
4. Jahr. Rindergasse 10, Kassel.
2 J., für Abit. d. dreijähr. Frauen-
schulen Sonderlehrgang 1 J. u. 1/2 J.
Rechtl. Angewandtenwissenschaften 1 J.
Schülerinnenheim. Beginn aller Kurse
Apr. u. Okt. Prosp. d. H. Dietz, Kassel.

Deutsches Landerziehungsheim

für Mädchen, Schloss Galeshofen am
Hochufer, über Haderfeldt, Oberhufe
und Haushaltungsschule.

Sammelt Altpapier!

Berlin / Schöneberg b. Kassel Georgstr. 11

Töchterheim
Weltgemüthe Haus, Ausbildung
Prosp.

Berlin / Schöneberg b. Kassel Georgstr. 11

Bochholzer Anzeigen

Verschiedenes

Kassel - Göttingen, Wilmshausen, Vellertin.
Schulweg 15, am Walde. Berufslehre
mit Hausl. Abkürzungen. / Gymn.-
bandenrhyth. Vorträge - Fortschritt /
Volantur / Internat. - Gymnastik - Prosp.

Kunst und Kunstgewerbe

Staatl. Höhere Fachschule für Textilindustrie

Münsterberg / Bayerische Ostmark.

Einjährige Ausbildung für Weber-
techniker.

Dreijährige Ausbildung im Weber-
gewerbe.

Ausbildung für Kunsthandwerkliche
Arbeiten. Bewerbungen: 1. Oktober
und 15. März jeden Jahres. Prospekt
kostenlos durch die Direktion.

Anzeigenschluß am 30. d. Monats

Warum nur eine III in Englisch u. Französisch?

Kennt Ihr noch nicht die Sprachzeitschriften
Langenscheidt's English Monthly Magazine
Le Journal français Langenscheidt?

Durch regelmäßiges Lesen dieser Zeitschriften
kann Ihr spielerisch Eure Kenntnisse erweitern
und Eure Aussprache verbessern!
Inhalt: Humorvolle Erzählungen, nette Plan-
derien, Gedichte, Rätsel, Artikel über eng-
lische bzw. französische Politik, Staatmänner,
Sport, Theater und Film. - Alle weniger be-
kannten Wörter und Ausdrücke findet Ihr
neben dem Text übersetzt und erläutert! -
Einzelhefte jeder Sprache, reich bebildert, 50 Pf.,
vierteljährlich RM. 1.35. Zu beziehen durch jede
Buchhandlung oder durch die Post.

Probierhefte kostenlos und unverbindlich von der
Langenscheidtschen Verlagsbuchhandlung,
Berlin-Schöneberg.